

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Fr. Cramer, Weilburg.**
Druck und Verlag von **H. Cramer,**
Großherzoglich Luxemburgischer Postverantw.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 M. ohne Bestelltgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 284. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 5. Dezember.

66. Jahrgang.



Ein Schützengraben in unserer vordersten Linie im Westen.

Diese Aufnahme gibt einen Einblick in die Feldbefestigungen der vordersten deutschen Linie in Frankreich. Man sieht die Tiefe des ausgeworfenen Schützengrabens, der so beschaffen ist, daß die Leute bequem darin stehen können, ohne dem Feind als Zielobjekt zu dienen. Das Bild ist insofern interessant, weil es die Schießscharten in dem Graben zeigt, unter welchen sich Erdhöhlungen befinden, die als Wohn- und Schlafstätten gebraucht werden. Im Vordergrund ein Soldat, der eine Kampfpause benutzt, um sein schadhast gewordenes Schuhwerk auszubessern.

holt abgewiesen, ebenso in Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der Masurischen Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.

Seine Majestät der Kaiser ist gestern abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Oberste Heeresleitung.

Die Ruhe vor dem Sturm

hatte man die Stille genannt, die für kurze Zeit auf beiden Kriegsschauplätzen eingetreten war, und nach allgemeiner Auffassung zu Vorbereitungen für wichtige Schlagen dienen sollte. Inzwischen haben die Kämpfe im Westen und Osten wieder eingesetzt, die für beide Gegner recht verlustreich waren.

Franzosen wie Engländer erwarten gewaltige deutsche Angriffe und verraten damit ihre Angst vor neuen Vorstößen ihrer Gegner. Die Deutschen sollen ihre Front Ostende-Ypern auf 700 000 Mann verstärkt haben, auch die Verbündeten haben Verstärkungen herangezogen, so daß gegen anderthalb Millionen Mann in der Schlachtlinie versammelt sein sollen. In Calais haben die Engländer das Kommando übernommen. Selbst die belgischen Soldaten werden auf die englischen Waffen eingeebnet. Die Meldung des französischen Generalissimus Joffre von einem bemerkenswerten Erfolge der Verbündeten im Argonnerwald hat sich schnell als übereilt herausgestellt. Pariser Meldungen, die über Genf eintrafen, stellen fest, daß das Guriegehölz im Argonnerwalde, dessen Besitznahme Joffre als einen bedeutsamen französischen Gewinn bezeichneten, von deutschen Truppen genommen und zu einem wichtigen Stützpunkt gemacht wurde. Auch bei Digmuden haben nach diesen Genfer Meldungen die Deutschen Erfolge davongetragen; so wenigstens wird von den Pariser Militärsachverständigen die unklare Meldung Joffres über die Ereignisse auf diesem Punkte des Kriegsschauplatzes aufgefaßt.

Frankreichs Verluste sind fürchterlich. Ein italienisches, den Franzosen keineswegs feindlich gesinntes Blatt berechnet, daß bisher das französische Heer mindestens fünfzig Prozent an Toten, Verwundeten, Vermissten und Gefangenen habe. Dies gilt nur für die Linie und die jüngeren Reserven. Wo die Landwehrruppen allein sich schlagen mußten, sind ihre Abteilungen fast völlig aufgerieben worden. In den Kasernen an der Riviera von Nizza bis Mentone sind insgesamt über 3000 erkrankte Farbige aus dem Senegal untergebracht, die das rauhe Klima Nordfrankreichs nicht aushalten können.

Die englischen Verluste betragen seit Beginn des Krieges 84 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen nach einer Meldung der Londoner „Times“. Sie sind trotz der großen Vorsicht der englischen Soldaten in Wirklichkeit jedoch noch größer. Das gen. Blatt glaubt nicht an eine neue deutsche Offensive, da beide Parteien in so befestigten Stellungen ständen, daß es sowohl für die Deutschen wie für die Verbündeten sehr schwierig sein würde, zu einem ersten Angriff vorzurücken. Nach den Verlusten zu urteilen, sei die Schlacht in Flandern die größte in der Weltgeschichte gewesen. Die Verluste auf Seiten der Engländer werden auf 50 000 geschätzt. Der Grund, weshalb die Verluste der englischen Truppen so unverhältnismäßig groß waren, sei in dem Umstand zu suchen, daß ihren Truppen, namentlich den Indern, die Aufgabe zuteilt war, den heftigsten deutschen Angriffen zu widerstehen.

Auch Frankreich will die Verantwortung an dem Kriege tragen. Der deutsche Reichskanzler hatte in seiner Reichstagsrede bekanntlich Rußland und insbesondere England für den Ausbruch des furchtbaren Weltkrieges verantwortlich gemacht. Frankreich bezieht sich, einen Teil der Schuld an dem Blutvergießen auf sich zu nehmen. Nach der Begegnung mit dem Könige Georg von England erhielten Präsident Poincaré und Ministerpräsident Viviani Kenntnis von der Rede des deutschen Kanzlers und ließen unmittelbar darauf bekannt geben: Frankreich bestreitet, daß seine Diplomatie vor dem Kriegsausbruch eine untergeordnete Rolle gespielt hat, es nimmt vielmehr in demselben Grade wie seine Verbündeten die moralische Verantwortung in Anspruch. Da die Herren sonst nichts anrichten können, wollen sie wenigstens ihren Anteil an der Herbeiführung des Krieges haben, um den Not- und Todvertrag, der ihr ein und alles ist, möglichst lückenlos zu gestalten.

Im Kampf gegen Gurkhas und Turkos haben unsere Feldgrauen besondere Wachsamkeit zu üben, denn diese farbigen Soldaten, die in offener Feldschlacht und im Schützengraben fast garnicht zu gebrauchen sind, sind als sogenannte Schleichpatrouillen unseren Vorpostenketten sehr gefährlich. Bei Tage haben daher diese Truppen unseren Feinden noch keine nennenswerte Hilfe sein können, in der Nacht jedoch machen sie sich lautlos aus ihren Lagern auf und schleichen, gewöhnlich zu zweit oder drei Mann, am Erdboden entlang, mit affenartiger Gewandtheit alle Vorteile des Geländes ausnützend, bis zu dem Punkte, wo sie vermuten, daß unsere Patrouillen vorüberkommen. Ahnungslos

Amtlicher Teil.

Nr. 11. 7026. Weilburg, den 2. Dezember 1914.
Betr.: Einstellung von Mitteln in den Etat 1915/16.

Die Herren Bürgermeister der nachstehend aufgeführten Gemeinden.

Die von den königlichen Oberförstereien für das Jahr 1915 aufgestellten Betriebspläne für die Gemeindevorstände sind von dem Herrn Regierungs-Präsidenten genehmigt worden.

Die Kosten der im Jahre 1915 auszuführenden Verwaltungs- und Betriebsregulierungsarbeiten, soweit solche den bestehenden Vorschriften den Gemeinden zur Last fallen, sind veranschlagt und zwar:

Wahlhausen 300 Ml.	32. Langhecke — Ml.
Waldendorf 502 „	33. Laubuschbach 330 „
Waldenkirchen 650 „	34. Löhnberg 1700 „
Waldfurt 33/ „	35. Lügendorf 250 „
Waldschmiede 507/ „	36. Mengerskirchen 500 „
Waldenhaus 40 „	37. Merenberg 1200 „
Waldenhausen 100 „	38. Müttan 200 „
Waldenau 64/ „	39. Münster 639 „
Wald-Selbenhausen 511/ „	40. Niedershausen 750 „
Waldhausen 350 „	41. Niedertiefenbach 200 „
Waldbach 450 „	42. Oberhausen 200 „
Waldenbach 330 „	43. Oberhofenbach 400 „
Waldenbach 700 „	44. Odersbach 420 „
Waldenhausen 330 „	45. Philippstein 1300 „
Waldhausen 120 „	46. Probbach — „
Waldrommershjn. 600 „	47. Reichenborn 157 „
Waldsberg 800 „	48. Rohnsadt 300 „
Waldershausen 350/ „	49. Rückershausen — „
Waldenrich 70/ „	50. Runkel 1909 „
Waldhausen 220 „	51. Schadeck 268 „
Walden 400 „	52. Schupbach 750 „
Walden 247 „	53. Seelbach 53/ „
Waldershausen 320 „	54. Selters 150 „
Waldenbach 154 „	55. Steeden 221 „
Waldenfeld 300 „	56. Willmar 1600 „
Waldernbach 732 „	57. Waldernbach 390 „
Waldeneck 32/ „	58. Waldhausen 1100 „
Walden 600/ „	59. Weilburg 57/ „
Waldenbach 598 „	60. Weilmünster 3600 „
Waldenhausen 450 „	61. Weinbach 1300/ „
Waldenhausen 750 „	62. Weyer 430 „
Walden 426 „	63. Winkels 30 „
Waldenhausen 20/ „	64. Wibelau 522 „
Waldenbach 400/ „	65. Wolfenhausen 540 „
Waldenbach 260 „	
Waldenbach 330 „	

Ich ersuche die Bereitstellung dieser Geldbeträge in den Voranschlägen für 1915/16 zu bewirken.
Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
L. ex.

Nr. 11. 7016. Weilburg, den 3. Dezember 1914.

Die Herren Bürgermeister der Landgemeinden.

Betr.: Berichtigung der Gemeindegliederliste und Aufstellung der Wählerliste.

Nach § 9 der Landgemeinde-Ordnung ist die Liste der Gemeindeglieder und sonstigen Stimmberechtigten alljährlich am 1. Januar zu berichtigen.

Nach erfolgter Berichtigung ist auf Grund derselben den Gemeinden mit Gemeindevertretung die Wählerliste für die Wahlen zur Gemeindevertretung neu aufzustellen.

und gemäß § 27 der Landgemeinde-Ordnung und Abs. 1 pos. 5 und Abs. 11 pos. 2 der 11. Anweisung zur Ausführung der Landgemeinde-Ordnung (die nachzulesen sind) in der Zeit vom 15. bis 30. Januar (15 Tage lang) in einem vorher zur öffentlichen Kenntnis zu bringenden Raume auszuliegen.

Bei Berichtigung der Gemeindegliederliste und bei Neuauflistung der Wählerliste sind die Bestimmungen des Gesetzes betreffend die Bildung der Wählerabteilung bei den Gemeindevahlen vom 30. 6. 1900 (Gesetz-Sammlung Seite 185), die hierzu von dem Herrn Minister unterm 14. 9. 1900 erlassenen Ausführungsbestimmungen zu dem genannten Gesetz (mitgeteilt durch besondere Uebersichts-Versorgung vom 27. 11. 1900 I 5485) sowie Artikel 1 Ziffer 5 des Gesetzes, betr. die Aenderung des Einkommensteuergesetzes pp. vom 27. Mai 1909 (Ges.-S. S. 349) genau zu beachten.

Gegen die Richtigkeit der Wählerliste kann während der Offenlage jeder Stimmberechtigte Einspruch erheben. Werden Einsprüche erhoben, so ist darüber gemäß § 27 und § 37 Abs. 1 Ziffer 1 der Landgemeinde-Ordnung bis zum 15. Februar von der Gemeindevertretung zu beschließen. Eine Ausfertigung des Beschlusses ist dem Einspruchserhebenden gegen Empfangsbescheinigung zuzustellen.

Die erfolgte Offenlage ist auf der Wählerliste zu bescheinigen.

Die neue Liste ist für die im Jahre 1915 etwa erforderlich werdenden Ersatzwahlen zur Gemeindevertretung maßgebend.

Die berichtigte Gemeindegliederliste ist nicht offen zu legen, sondern nur die Wählerliste.

Die erforderlichen Formulare zur Aufstellung der neuen Wählerliste können in der Kreisblatt-Druckerei hier bezogen werden.

In den Landgemeinden, wo die Zahl der Stimmberechtigten mehr als 40 beträgt, tritt mit dem Zeitpunkte, wo die Liste der Stimmberechtigten diese Zahl nachweist, an Stelle der Gemeindeversammlung eine Gemeindevertretung. (§ 20 der Landgemeinde-Ordnung.)

Pünktlich am 1. Februar 1915 ist mir anzuzeigen, ob Einspruch gegen die Richtigkeit der Wählerliste erhoben worden ist.

Zur Prüfung der rechtzeitigen und ordnungsmäßigen Aufstellung der Wählerlisten werde ich dieselben am 1. Februar von einigen Gemeinden einfordern.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
L. ex.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt ist Käufer von Heu und Roggenstroh und nimmt Angebote jederzeit entgegen.

Proviantamt Frankfurt am Main.
Geschäftszimmer: Frankfurt a. M. West, Kasernenstr.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Bedeutende Verluste der Franzosen bei Altkirch und der Russen an der Masurischen Seenplatte.

Großes Hauptquartier 4. Dezbr., mittags.
(W. B. Amtlich.)

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wieder-

trop der größten Aufmerksamkeit bringen die Patrouillen-gänger vor, plötzlich erhält der hinterste von ihnen einen Stich in die Weichteile, der ihn lautlos zusammen-sinken läßt.

Sofort nach erfolgter Verwundung tritt gewöhnlich Starckampf ein, ein Zeichen, das die Messer vergiftet sein müssen. Oft schleudern sie auch wie die Indianer das Messer aus einiger Entfernung auf die Patrouillen, und verschwinden dann ebenso schnell und lautlos, wie sie herangekommen kamen. Die Messer sind etwa fünf Pfund schwer, zweifelhafte geschliffen, sichelförmig und nach der Mitte von beiden Seiten dick zulaufend, wodurch die Verwundungen besonders schrecklich werden. In ihrer Heimat gehen die Gurthas und Turkos mit diesen Messern auch wilden Tieren, sogar Tigern, zu Leibe. Die Sikhs benutzen ähnliche Waffen, tragen sie jedoch nur als Art Bajonett, auf das Gewehr gepflanzt.

Die japanisch-chinesischen Auseinandersetzungen wegen der Befestigung Tjingtau und der Besitzergreifung chinesischer Land- und Eisenbahnstrecken durch die Japaner, die bereits seit längerer Zeit in Peking schweben, haben bisher zu keiner Verständigung geführt. Dagegen sollen nach den letzten Meldungen in der Provinz Schantung japanische Truppen von chinesischen Truppen angegriffen worden sein. Russische Blätter behaupten sogar, reguläre chine-sische Truppen hätten die Japaner angegriffen. Präsident Quanshikai sei bemüht, die kriegerische Stimmung in China zu zügeln.

Sie bleibt in Bordeaux. Die französische Regierung hat ihren kühnen Plan, nach Paris zurückzukehren, aufgegeben und sich entschlossen, bis auf weiteres in Bordeaux zu bleiben. Dort wird auch die Deputiertenkammer tagen, obwohl ehrgeizige Elemente derselben Paris als Tagungs-ort vorgezogen hatten, da man von dort aus die abwesenden Minister weit besser hätte angreifen, zur Streue bringen und selber hätte Minister werden können. Im übrigen ist es mit der Stimmung in Frankreich überall genug bestellt. Die Kriegskosten von nahezu einer Milliarde Francs im Monat November fühlen die Kriegsbegeisterung der Franzosen noch nicht einmal in dem Maße ab wie die fortge-setzten schweren Verluste und die immer schwächer werdende Siegeshoffnung. Letztere ist infolge der bitteren Ent-täußung durch die russischen Niederlagen auf den West-punkt gesunken. Die Friedenssehnsucht wird dagegen immer lauter und selbst in Pariser Blättern unverhüllt geäußert.

Ein neues unerhörtes Justizverbrechen in Frank-reich meldet der Draht aus Marokko. Dort waren bei Kriegsbeginn, wie schon wiederholt geschildert, sämtliche Deutsche unter der grausamsten Behandlung gefangen ge-setzt worden. Gegen eine Reihe angesehenster Reichsdeutscher wurden Blutgerichte in Szenen gefeiert, und als die ersten Opfer sind jetzt vom Kriegsgericht in Casablanca der deutsche Konsularagent Brandt und sein Geschäftshaber Zell zum Tode verurteilt worden, weil sie spionierte und den Eingeborenen Waffen verkauft haben sollen. Zwölf weitere angesehene deutsche Großkaufleute sollen in den nächsten Tagen ebenfalls abgeurteilt werden. Die beiden zum Tode Verurteilten sind hochangesehene, seit Jahren in Marokko ansässige Großindustrielle, Männer in den sechziger Jahren, und es ist geradezu wahnwitzig, diese ruhigen Menschen der Verschwörung zu beschuldigen. Es ist anzunehmen, daß noch eine Anzahl weiterer Bluturteile diesem ungeheuerlichen Richterspruch verblender Franzosen folgen werden, wenn sich die französische Regierung nicht im letzten Augenblick auf ihre Menschlichkeit zurückbesinnt, — sollte aber doch das Ur-t. vollstreckt werden, dann wird unsere Regierung in der rätschloslosesten Weise Rechenschaft fordern, getreu dem Kanzlerwort aus der letzten Reichstags-Sitzung: Die Welt soll es wissen, daß nie-mand ungehört einem Deutschen ein Haar krümmen darf!

Die Eisernen Kreuze erworben werden! Seit vier Wochen lag in Frankreich ein Berliner Infanterieregiment dem Feinde in den Schützengraben gegenüber, ein Sturm-angriff wäre mit schweren Opfern verbunden gewesen. Es galt also, sich bei Nacht an die feindlichen Stellungen heran-zugraben, und zu dieser gefährlichen Arbeit meldete sich frei-willig der Obermusikmeister mit seiner Regiments-kapelle. Er bat den Oberst im Namen seiner Leute, sie doch auch mal in der Front zu beschäftigen. Nach Einbruch der Dunkelheit krochen die wackeren Musikanten, geführt von ihrem Meister, auf dem Bauche nach vorn und schaufelten die ganze Nacht im Schweige ihres Angesichts vor der Front einen 300 Meter langen und 2 Meter tiefen Schützengraben, während der Feind, der sich die nächtliche Arbeit nicht erklären konnte, ein wildes Feuer auf die auf dem Bauche liegenden Schatten eröffnete. Bei Tagesgrauen war

die Hauptarbeit getan und um zehn Uhr vormittags konnten die tapferen Bläser die neue Stellung ihren Kameraden über-geben. Als Lohn erhielten der 69 jährige Obermusikmeister und eine Anzahl seiner Leute das Eiserne Kreuz.

Die Stimmung in Brüssel ist, wie sich denken läßt, nicht gerade fröhlich, und man sucht sich mit allerhand Mittelchen künstlich aufzuheitern. In dieser kunstfertigen Stadt hat man selbstverständlich auch wieder zu Theater und Gesang gegriffen, aber es ist bemerkenswert, daß in dieser für Brüssels Einwohner so ersten Zeit nur die leichte, schlüpfrige „Kunst“ wieder eingekehrt ist. Da klettert man in tiefe Keller hinunter, oder sucht die in den Hofge-häuden untergebrachten Singpielhallen auf und delectiert sich an den alten Gassenhauern und Joten, die man schon in Friedenszeiten hörte. Kein Wort von Krieg, keine An-spielungen auf die Geschehnisse dieser Zeit werden laut. Als sähe draußen auf der Straße alles genau so aus wie früher, unterhalten sich lachend und singend die Menschen mit harmloser Fröhlichkeit. Freilich, wenn man genauer hinsieht, dann fühlt man, daß unter dem lustigen Des-man-tel die Armut und die Sorge eingekerkert ist; aber während bei uns die ernste, erhebende Kunst die Gemüter der Zurückgebliebenen endlich wieder gefangen genommen hat, versucht man in der Hauptstadt Belgiens mit leichtem Mäuschen kampfhaft das Geipst der Zukunft zu verjagen.

Feurige Kohlen. Im Gefangenenlager in Döberitz hatten eines Tages eine Anzahl Engländer rebelliert, indem sie sich weigerten, an die Arbeit zu gehen. Ein besonders Auffälliger verfecht dem die Aufsicht führenden Landsturm-mann einen Stoß vor die Brust und einen Schlag ins Gesicht, in dem allgemeinen Tumult mußte sich der ange-griffene Soldat mit dem Säbel der Aufrührer erwehren. Das Kriegsgericht verurteilte, obwohl nach den kriegsrecht-lichen Bestimmungen dieses Vorgehen mit der Todesstrafe ge-sühnt werden kann, den englischen Soldaten nur zu zehn Jahren Gefängnis und der Vertreter der Anklage führte aus, daß die deutschen Militärgerichte turmhoch über der „Rechts“-Prozis ständen, die im feindlichen Ausland gegen Deutsche geübt werde. Wenn man an die blutigen Vor-gänge auf der englischen Insel Mann denkt, wo eine An-zahl deutscher Kriegsgefangener ohne weiteres erschossen wurde, und sich ferner der schändlichen Verurteilung deutscher Ärzte und Krankenschwestern in Frankreich erinnert, kann man sich vorstellen, welches Urteil einen deutschen Kriegs-gefangenen in gleicher Lage im feindlichen Ausland be-troffen hätte.

Unsere jugendlichen Kriegsfreiwilligen! Mit pochendem Herzen war die hartlose Jungmannschaft in das Feld gezogen, mit glänzenden Augen ging es jetzt zum ersten Mal ran an den Feind. Ein Regiment Bayern, das ganz vorn an den französischen Stellungen lag, sollte abge-löst werden. Überall pfliffen die Kugeln, die ersten Gräbe vom Schlachtfeld. An den Hecken und in den flachen Seitengraben der Landstraße schlich sich die Truppe vor-wärts. Immer näher kamen die jugendlichen Stürmer dem Todesfeld. Da — ein Donnererschlag, die erste Kanonen-kugel flüht vorüber. „Die Leute sollten doch die Löh zu-machen“, sagte ein Feldgrauer mit Schmissen im Gesicht, „es ist rätschloslos, sich so laut zu benehmen!“ „Stift, stift! kommen die Kugeln an.“ „Wollen wir welche aufpassen?“ „ulkt ein anderer, dem der erste Flaum auf der Wippe sproßt. „Daß der man stebers!“ warnt ein anderer, „die Dinger sind heeß!“ „Wau, da fällt der erste. „Nanu! Werner, Mensch!“ Aber Werner hört nichts mehr, er liegt ganz still. Die kernigen Gestalten, die immer noch an den Hecken gebückt entlang schleichen, sehen sich einen Augenblick mit großen Augen an. „Aus is et! Alle!“

Einer bückt sich und will ihm den Helm aufs Gesicht legen, da schreit er auf, und wirft sich in wildem Schmerz zu Boden. Auch ihn hat's getroffen. „Ruhig doch!“ schreit es um ihn, „Moge! stille doch, um Gotteswillen. Die hören uns doch!“ Und Moge, der eben noch vor Schmerzen ge-brüllt hat, krallt die Finger in den nassen Boden und preßt den Mund in das dicke Gras, nur ruhig sein! Nicht ver-raten! Und dabei windet sich sein Körper in gräßlichen Schmerzen. Und wieder sehen sich die andern an, mit ernstem Gesichtern, lassen die „Knarre“ fester und fühlen nach den Patronen. Nun ran an das Gefindel! Und während die Gedanken noch garnicht begreifen wollen, daß Moge und Werner nicht mehr dabei sind, kommt der Befehl: Sturmschritt Marsch! Marsch! und mit wildem Hurra fangen die Jungen zu rennen an. Feste Karl! Los doch! Mensch, Du kommst zu spät! So erreichen sie den vorder-ten Schützengraben, springen hinein und bücken sich wie die Kinder vor den Geschossen. Gott sei dank, jetzt sind wir dran! Jetzt geht's los! Hurrah!!!

Belgrads Fall.

Keine schönere Freude konnte dem ehrwürdigen Kaiser Franz Joseph zum 66. Regierungsjubiläum bereitet werden, als die Meldung von der Eroberung der serbischen Festung und Hauptstadt Belgrad. 125 Jahre sind vergangen, seit dem österreichische Truppen das letzte Mal unter Marschalldaubon siegreich in das damals nicht serbische, sondern türkische Belgrad einzogen. Die Freude in ganz Österreich-Ungarn über den Fall Belgrads, dem die Niederwerfung ganz Serbiens in Kürze folgen wird, ist unbeschreiblich. Belgrad war der Herd der unausgesehten Verschwörungen gegen die habsburgische Monarchie, in Belgrad war der Mordplan gegen den Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin angestiftet worden, Belgrad war das Ziel der Vergeltung und Rache. Mit dem Fall der Stadt und Festung ist Rußlands Einfluß auf dem Balkan zurückge-sunken, seine Rolle dort ausgepielt. Aber nicht nur aus diesen moralischen und politischen, auch aus solchen militärischer Natur ist die Eroberung Belgrads hoch erfreulich. Die österreichische Heeresführung hat in der eroberten Landeshauptstadt einen wichtigen Stützpunkt auf dem südlichen Donauufer, von dem sie weiter erfolgreich nach Süden vordringen kann. Für dieses Vordringen war der Besitz eines gesicherten Donau- und Save-überganges sowie die Beherrschung der nach Süden führenden Eisenbahnlinie von entscheidender Bedeutung.

Lange ist die Festung Belgrad an der ungarischen Grenze nach dem Kriegsausbruch in dem Besitze der Serben geblieben. Der Grund dafür liegt einmal darin, daß unsere Verbündeten zunächst die serbische Feldarmee schwächen wollten, zumal Belgrad ein Bollwerk gegen den Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen nicht bildete. Der wesentliche Grund ist jedoch der, daß unser Verbündeter seine Hauptkraft gegen den nördlichen Feind einsetzen mußte und sich zunächst der serbischen Streitmacht gegenüber mehr oder minder auf die Abwehr beschränken mußte. Das Belgrad ist im Sturm genommen und die Verfolgung des Feindes zu dessen völliger Vernichtung aufgenommen werden konnte, ist daher zugleich ein Beweis dafür, daß es auf den Kriegsschauplätzen in Galizien und in Polen für uns und unsere Verbündeten gut steht. Nach Budapest erobert wurde die Westseite Belgrads in einem unübersehbaren Bajonettsurm erobert und am Tage darauf ganz Belgrad in Besitz genommen, in das die Truppen unseres Verbün-deten unter fürstlichem Jubel ihren Einzug hielten.

Die gänzliche Niederwerfung Serbiens, dessen wirt-schaftlicher und politischer Zusammenbruch gleichfalls unum-fähig ist, darf in Kürze erwartet werden, wenn auch noch nicht alle Arbeit getan ist. Ende Oktober standen noch zwei serbische Armeen den Truppen unseres Verbündeten gegen-über, die eine etwa 60.000 Mann mit der Front nach Nord-westen, auf der Linie Vjesnitsa an der Drina bis Schabatz an der Save, die andere mit der Front nach Westen, 180.000 Mann stark, auf der Linie Vojvodina—Krupanj—Vibowitsa. Gegen beide Armeen nahmen unsere Verbündeten die Offensive mit gleichem Erfolge auf. Nach dem 18. No-vember begannen nach den siegreichen Kämpfen bei Obrenovac an der Save die eigentlichen Operationen gegen Belgrad, als deren Ergebnis jetzt die Besetzung der Festung durch die zweiten serbischen Hauptstadt nach Brüssel, die in diesem Kriege genommen ist.

Zur Eroberung Belgrads wird halbamtlich aus Budapest im einzelnen berichtet: Die schwersten Gefechte unserer Monitoren begannen vor einigen Tagen die Festung Belgrad unter heftiges Feuer zu nehmen. Ihre aus-gewählte und energiegeladene Arbeit hatte bald darauf den ent-sprechenden Erfolg. Die 28 Zentimeter-Geschütze des Feindes, die französischen Ursprungs sind, wurden zum Schweigen gebracht. Ihre Mannschaft erlitt schwere Verluste. Als die Spionisten den Bericht über die vernichtende Wirkung unserer schweren Geschütze erstattet hatten, vollführten unsere am Semliner Ufer stehenden Truppen eine Bravour-leistung: sie setzten über die Donau, gelangten nach der Zigeunerinsel und von dort in die feindliche Hauptstadt. Mittwoch früh, noch während der beiderseitigen heftigen Kanonade, begann der Übergang unserer Truppen auf der Eisenbahnbrücke, die für den Fußverkehr hergestellt worden war. Inzwischen warfen die bei der Zigeunerinsel ein-gedrungene Truppen die Serben aus ihren nächst dem Bahndamm gelegenen Deckungen heraus und nahmen Torpedos und den ganzen Westteil der Stadt. Zugleich drang jener Teil unserer Truppen in die Stadt, der nach der Einnahme von Obrenovac an der Save entlang vorgezogen war. Unsere Truppen begannen nach im Laufe des Tages die Herstellung einer Schiffsbrücke. Die Heeresleitung stellte für den Trans-port Schiffe zur Verfügung.

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

31 | Nachdruck verboten.

Als die Dunkelheit ihre schwarzen Schleier dichter um die Stadt zog, hielt es Ludwig Günther an der Zeit, die Expedition nach dem Schlosse anzutreten und die Hebung des Schages zu versuchen. Durch eine kleine Seitentreppe, die Philipp überkletterte und von innen öffnete, gelangte der Junger ohne Mühe in das Haus und unaufgehalten auch in das ehemalige Zimmer seiner Großmutter. Kein Mensch trat den beiden Eindringlingen entgegen; der junge Graf hätte wähen können, sich in Dornschens Schlosse zu befinden, so tot und still lagen die langen Korridore und die Flucht der hohen Gemächer, in denen bereits ein so glänzendes Leben und Treiben geherstet hatte, da. In dem Arbeitszimmer der verstorbenen Reichs-gräfin war nichts verändert. Bei dem Scheine einer kleinen Blendlaterne, deren Strahl Philipp rings umher fallen ließ, konnte Ludwig Günther wahrnehmen, daß noch jedes Stück Möbel an seinem Platze stand. Obwohl er nichts befürchten zu müssen glaubte und sich in seinem gutem Rechte wußte, klopfte dem Enkel Sophie Charlottens doch das Herz in lauten, unregelmäßigen Schlägen und eine hochgradige Bellenmung benahm ihm fast den Atem. Da war die dunkel getäfelte Wand, von der die Großmutter gesprochen; er zählte die Felber bis zum fünften ab und wollte eben nach der ver-borgenen Feder forschen, als ein lautes Geräusch im Neben-saale die beiden Männer erschreckt zusammensetzen ließ; zugleich öffnete sich die Tür und, von dem Lichte zweier silbernen Armleuchter hell bestrahlt, stand der Reichsgraf Wilhelm mit seiner Gemahlin und hinter diesem Paare eine ganze Anzahl Bediensteter, allerlei Waffen in der Hand.

Für einige Augenblicke war es Ludwig Günther, als müsse er sich, eine Stütze suchend, gegen die Wand lehnen. Das Zimmer drehte sich mit ihm im Kreise. So groß war die Wirkung des Schreckens und der Ueberraschung. Mit

wohlberechneter Langsamkeit trat Reichsgraf Wilhelm auf seinem Vetter zu, musterte ihn von oben bis unten und jagte dann mit beifühendem Hohne:

„Hat Lars also wirklich recht gesehen; ich wollte es nicht glauben. Er hat es ja weit genug in den paar Jahren gebracht, Mühsöh! Aber der Plan war schlecht; einzustechen und mitzunehmen gibt's hier nichts. Die kostbaren alten Gold- und Silbermünzen, die vordem in diesem Raum ver-wahrt wurden, sind lange fort.“

Dieser abschleuliche Dohn in den Worten des Reichs-grafen, die klar hervortretende Absicht, ihn zu beleidigen und zu kränken, trieben Ludwig Günther das Blut in den Kopf; er bezwang sich aber mit ungeheurer Willenskraft. Sich hoch aufrichtend, blickte er seinem Widersacher fest in die Augen und erwiderte:

„Daß ich nicht aus unerlaubten Beweggründen hierher-gekommen bin, weißt Du so gut wie ich. Du beschimpfst Dich selber, wenn Du mich beschimpfst; denn das gleiche Blut fließt in unseren Adern, und meinen Namen führt auch Du, Wilhelm Gustav Friedrich, Reichsgraf und edler Herr zu Varel.“

Graf Wilhelm antwortete mit lautem, mistöndendem Lachen: „Sieh' doch einer an, auch noch stolz tut das Herrchen. Von gleichem Blute und gleichem Namen spricht er. Sage doch an, Bursche, wer gab Dir denn das Recht, den Namen Varel zu führen, wer liefert den Beweis, daß nur ein einziger verzipprigter Tropfen des edlen Blutes der Oldenburgs und Bentinds in Deinen Adern fließt? Die törichte alte Frau ist tot, die in ihrer Verblendung die Hand über Dich hielt. Ich habe Dich damals gewarnt, nicht wieder meinen Weg zu kreuzen. Freiwillig läufst Du zu dem Löwen in die Höhle, nun hüte es auch. — Heda, Ihr Leute!“ Er winkte eine Anzahl seiner Bediensteten herbei. „Führt den Mann ab nach Ruamer sicher und seht zu, daß die Türen gut verschlossen, die Fenster sorgfältig vergittert sind. Ihr hastet mir für den Gefangenen.“

Ludwig Günther ward blaß wie der Kalk an der Wand,

und seine Augen sprühten Flammen, doch erwiderte er kein Wort, sondern blickte seinen Gegner nur unermüdet an. Philipp dagegen, der bis jetzt stumm und bebend dagestanden hatte und sich am liebsten in ein Mausloch verkrochen haben würde, sprang in dem Augenblick, als sich ein paar rote Lataien dem jungen Grafen nähern wollten, vor, streifte in Boyerstellung die Ärmel seiner Jacke auf und zeigte seine mächtigen Fäuste.

„Untersteht Euch nicht, meinen jungen gnädigen Herrn auch bloß anzurühren“, schrie er zornentbrannt, „oder ich schlage Euch allen den Schädel ein. Wir sind keine Herr-buden und keine Einbrecher, das weißt Se. Excellenz der Herr Graf, das wißt Ihr alle. Du, Dummer, und Du, Glos; Ihr beide kennt uns ganz genau, meinen Herrn und mich; Ihr waret schon hier auf dem Schlosse, als mich die hoch-selige Frau Reichsgräfin in Dienst nahm, und meinen gnädigen Herrn habt Ihr aufwachen sehen, und jetzt wollt Ihr, Dumme-pack, es wagen, Eure Hand gegen ihn aufzubehel!“

„Vielleicht wäre es wirklich zu einem Faustkampfe ge-kommen, dessen Ausgang bei der Ueberzahl der Schlossdien-erschaft nicht zweifelhaft hätte sein können, allein Ludwig Günther trat vor und sagte, indem er von Philipp mit einer Hand-bewegung schweigen heischte: „Tut, was Euer Herr Euch befohlen hat, Leute, führt mich ab; ich werde willig folgen ohne jeden Widerstand. Ich will doch einmal sehen, wie weit es mein Vetter treiben wird. Ein edler Ruhmestitel für ihn, seinen eigenen Verwandten beschimpft zu haben!“ Mit trat er den beiden ersehnten Lataien entgegen und ließ sich von ihnen in die Mitte nehmen und abführen. Nur als einer der beiden es wagen wollte, die Hand auf seine Schulter zu legen, sah er den dreifachen Patron mit einem Wiede an, daß dieser unwillkürlich zurückfuhr. Wurrend folgte Philipp dem Beispiele seines Herrn. „De Vree ward nich so boet upäten, als he upragen ward.“ brummte er dabei vor sich hin.

Reichsgraf Wilhelm hatte auf die letzte Bemerkung Ludwig Günthers nur mit einem verächtlichen Achselzucken geantwortet.

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 5. Dezember 1914.

Was unsere Soldaten schreiben.

Pr. . . . , den 22. 11. 1914.

Lieber Herr J.!

Ich befinde mich soeben in einem vorgeschobenen Beobachtungsstand bei der Feldartillerie . . . zwischen Pr. und R. Pr. ist in einen Trümmerhaufen geschossen. Die Mägeln und Granaten pfeifen einem gehörig um den Kopf. Es ist ein schweres Ringen. Engländer und Deutsche liegen sich hier zirka 200 Mtr. gegenüber. Am Donnerstag abend versuchten sie einen Durchbruch, mußten sich aber unter schweren Verlusten zurückziehen. Am Schrecklichsten sind die Nachtgefechte. Wer es nicht mitmacht, kann sich kein Bild machen, wie es zugeht. Englische Besatzungen werden nicht mehr viel gemacht, sondern, wenn sie geht, alles ins Jenseits befördert. Western abend war die Leuchtungsparade. Wir kamen in derartigem Schrapnellfeuer, daß ich eine Stunde ruhig im Chausseegraben liegen bleiben mußte.

Hier fielen 3 Kameraden, (2 tot, 1 verwundet). Bis jetzt hatte ich noch immer Glück, aber man kann zu jeder Zeit eine Salve bekommen. Unsere Abteilung liegt in L. im Quartier. Von der Gefechtslinie bis L. sind ca. 15 km. L. hat 800000 Einwohner, ein großer Teil der Stadt ist auch zerstört. Bei welchem Regiment ist Ihr Bruder St.? Hier ist es schon sehr kalt, der Schnee liegt 15 cm hoch. Wir sind ungefähr 50 km von der Nordsee entfernt. Hoffentlich kommt unser rechter Flügel bald zum Schwenken, dann geht es hier bei uns zum Sturm; wir werden dann hoffentlich etwas weiter vorkommen. Die verfluchten Hunde haben einen Schützengraben hinter dem andern. Bei Tag gibt es weniger Verluste, sie gehen nicht aus den Schützengräben heraus. Bei L. G. haben sie die schweren Geschütze in die Gräber auf einem Friedhof eingegraben. Flieger versuchten gestern unsere schweren Batterien durch Bomben zu vernichten, jedoch ohne Erfolg; ein deutscher Flieger schoß dabei einen Franzosen herunter.

Wein bekommen wir jeden Tag und für Pühner und solchiges Geflügel habe ich gestern reichlich gesorgt. Am meisten fehlt es an Rauchtabak. Weihnachten werden wir hier im Schützengraben feiern müssen. Ich will nun schlafen. In der Hoffnung, daß alles gesund und munter bei Ihnen ist, verbleibe ich mit den besten Grüßen Ihr D. G.

Freiwilliges Skiforps. Die deutschen Kriegsministerien haben den Vorstand des Deutschen Ski-Verbandes in München mit der Bildung eines „Deutschen freiwilligen Skiforps“ beauftragt. Sichere leistungsfähige Skiläufer, die gewillt sind sich zu melden, werden gebeten, sich unverzüglich die nötigen Anmeldebogen zu besorgen. Die Vorstände der einzelnen Skivereine stellen solche zur Verfügung. Außerdem sind diese Bogen erhältlich beim Vorstands des Verbandes Mitteldeutscher Ski-Vereine: Herrn Dr. Fr. Wünschberg, Frankfurt a. M., Freyerleinsstraße 1, der auf Wunsch jede Auskunft erteilt. Gleichzeitig werden alle Skiläufer des hiesigen Verbandsbezirks, die sich in München melden, gebeten, von ihrer Meldung dem oben erwähnten Vorstehenden Mitteilung zu machen.

Aus den Verhandlungen der diesjährigen Kreis-Synode ist noch der folgende einstimmig gefasste Beschluß in einer Angelegenheit bekannt zu geben, die im vorigen Jahre unliebsame Erregung hervorgerufen hat:

Synode bedauert die Fege, die gegen Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Lohmann wegen seiner Äußerungen auf der letzten Synode über Vergarbeiterlohnverhältnisse veranstaltet worden ist. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit und den Gottesfrieden zwischen den Parteien während des Krieges verzichtet die Synode darauf, näher auf die Angelegenheit einzugehen und betont nur, daß die im gedruckten Bericht stark gefürzten Äußerungen des Herrn Dr. Lohmann nichts enthielten, was die Würde einer fleißigen und selbstbewußten Arbeiterschaft verletzen konnte.

Das Eisene Kreuz erhielt Unteroffizier d. R. W. K. aus Merenberg beim Fuß-Regt. Nr. 7.

Gold als vaterländische Weihnachtsgabe. Nach dem Reichsbank-Ausweis vom 30. November ist der Goldvor-

rat auf rund 1990 Millionen M. angewachsen, gegen rund 1250 Millionen kurz vor dem Kriegsausbruch. Auf die letztverfloffene Bankwoche ist noch eine Steigerung von 42 1/4 Millionen entfallen. Erfreulicher Weise haben also die Einkieferungen aus der Bevölkerung sich regelmäßig fortgesetzt und werden unserem Reichs-Goldschatz nach der bald erreichten zweiten Milliarde hoffentlich die dritte und mehr zuführen! Jeder, der es bisher noch nicht erkannt haben sollte, wird einsehen, daß zu all den schönen, in diesen Tagen abgeordneten Weihnachtspaketen noch die eine große Gabe gehört: die ungeteilte Selbstverleugnung der Dahingeblichenen in bezug auf die Stärkung der inneren Kraft und äußeren Macht des Reiches! Vertraut unserer Reichsbank, der berufenen und bewährten Hüterin wirtschaftlichen Gedeihens in guten und bösen Tagen. Bringt ihr ohne kleinliches Zaudern das etwa noch gehütete Gold als Weihnachtsgabe dar! Ihr beschenkt Euch damit zugleich selbst. Euer dort angelegtes Geld stiftet wirtschaftlichen Nutzen, indem es demjenigen Eurer Mitbürger, die eines Darlehens auf Grundbesitz bedürfen, zur Förderung ihres wirtschaftlichen Bestandes und Betriebes dienen kann. Möge der Weihnachtsausweis der Reichsbank zum kommenden 23. Dezember Zeugnis ablegen können von einer noch gesteigerten Mithilfe des Volkes an deren vaterländischem Werk!

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Bilmar, 4. Dez. Auch der zweite im hiesigen Tunnel verunglückte Landsturmmann ist kurz nach seiner Einkieferung im St. Vinzenz-Hospital in Limburg gestorben. Die beiden Verstorbenen, welche aus unserem Orte stammen, heißen Johann Schneider und Johann Löw. Die Teilnahme der ganzen Einwohnerschaft an dem tragischen Mißgeschick der beiden wackeren Landsturleute ist groß.

Diez, 4. Dez. Heute früh in der Dämmerung sind 2 Sträflinge in voller Anstaltskleidung aus dem Hofe des Zentralgefängnisses Freiendiez entsprungen. Die Dämmerung erschwerte die Verfolgung, wodurch die Ausreißer entkommen konnten.

Frankfurt, 3. Dez. Das erste Semester der Universität wurde mit 543 Studierenden begonnen. Mit Rücksicht auf den Krieg fand in der vorigen Woche noch eine außerordentliche Immatrikulation statt.

Heidelberg, 4. Dez. Der Chirurg Geheimrat Professor Dr. Czerny teilt mit, daß die Kriegschirurgie solche Fortschritte gemacht habe, daß 37,5 vom Hundert der Verwundeten bisher geheilt werden konnten und nur 6,5 Prozent vom Hundert untauglich geblieben sind.

Berlin, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Generalfeldmarschall v. Hindenburg bittet das Wolffsche Bureau um Veröffentlichung folgenden Dankes:

Gelegentlich meiner durch die Gnade des Kaisers und Königs erfolgten Ernennung zum Generalfeldmarschall sind mir zahllose Glückwünsche zugegangen. Dasselbe erfreut mich unendlich, doch bin ich leider außerstande, sie einzeln zu beantworten. Ich bitte daher, meinen herzlichsten Dank allerorts lediglich auf diesem Wege auszusprechen zu dürfen. v. Hindenburg.

Die Stadt „Hindenburg“

Die Gemeindeverwaltung von Zabrze (Oberschlesien) hat gestern einstimmig beschlossen, die Umwandlung des Namens Zabrze in Hindenburg zu beantragen und den Generalfeldmarschall von Hindenburg um Zustimmung gebeten.

Letzte Nachrichten.

Der Landsturm II aufgerufen.

Berlin, 5. Dezbr. (W. B. Amtlich.) Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, wodurch der aus dem Landsturm I. Aufgebots übergetretene Landsturm 2. Aufgebots zur Anmeldung zur Landsturmmrolle aufgerufen wird. Gleichzeitig wird eine Bekanntmachung des Reichskanzlers bekanntgegeben, wonach der Aufruf des Landsturms zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Listen bezweckt. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. Dezember 1914 zu erfolgen.

Berlin, 4. Dez. Der zurzeit noch in Berlin weilende

bayerische Ministerpräsident Graf Hertling äußerte sich zu einem Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ über die Rede des Reichskanzlers: „Ich habe nahezu vier Jahrzehnte dem Reichstage angehört. Ich weiß von Augenzeugen, welchen Eindruck die hellodernende Begeisterung gemacht hat, von der der Reichstag am 4. August bejeelt war. Aber so wichtig, so zäh entschlossen und unbeugsam wie vorgestern, ist der Reichstag noch nie gewesen. Der in seinem Ernst und seiner Stärke ergreifende Beifall, der den markigen Worten des Reichskanzlers geworden ist, ließ erkennen, daß das deutsche Volk wie ein Mann entschlossen ist, durchzuhalten und daß jeder sich verrechnet, der glaubt, Deutschland werde sich zu einem Frieden verstehen, der nicht der blutigen Opfer wert ist, die wir gebracht haben. Für Flaumacher und Schwächlinge ist jetzt in Deutschland kein Platz. Der Reichskanzler hat vorgestern nochmals an Hand des Materials, das für unsere Gegner vernichtend ist, den Beweis erbracht, daß wir den Krieg nicht gewollt haben. Nun er uns aufgezwungen ist, werden wir ihn durchkämpfen bis zum Einsetzen der alleräußersten Kräfte. Wir können der Zukunft mit ruhiger Zuversicht entgegengehen. Unsere Feinde haben den Opfermut, die Entschlossenheit und Stoßkraft des deutschen Volkes unterschätzt.“

Berlin, 5. Dez. In einem Kommentar der römischen Zeitung „Popolo Romano“ zu der Rede des deutschen Reichskanzlers heißt es: es könne durchaus kein Zweifel darüber bestehen, daß Belgien tatsächlich an dem vorbereiteten Komplott gegen Deutschland beteiligt war.

Berlin, 5. Dezbr. Nach einer Kopenhagener Depesche der „Kölnischen Zeitung“ meldet „Daily Chronicle“ aus Amsterdam: Die Deutschen haben einen erneuten Hauptangriff auf die Stellungen der Verbündeten an der Yser begonnen. Wahrscheinlich wird der Angriff von größeren Truppenkräften mit schwereren Geschützen ausgeführt werden als jemals zuvor.

Berlin, 5. Dez. Zur Absehung des Generals Kennenkampf, die angeblich erfolgte, weil er bei der Zusammenziehung seiner Truppen zur Einschließung der Deutschen eine Stellung zwei Tage zu spät einnahm, schreibt der militärische Sachverständige des „Berliner Tageblatts“: Auf General Kennenkampf setzte Rußland große Hoffnungen. Im Kriege gegen Japan wurde sein Name bekannt. Vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges trat er an die Spitze des Militärbezirks Wilna, und auf seine besondere Kenntnis der deutschen Grenze vertraute man, als man ihm das Oberkommando der Niemen-Armee übertrug. Aber ihn erteilte das gleiche Geschick, wie General Samsonow. Letzterer wurde von Hindenburg bei Tannenberg, Kennenkampf südlich von Insterburg völlig geschlagen. Nur mit knapper Not entging Kennenkampf der Gefangenschaft. Nun ist er offenbar Hindenburg noch einmal in die Arme gelaufen. Dem verspäteten Eintreffen des russischen Generals schreibt man die Schuld an dem verunglückten russischen Angriff zu. Ob das zutrifft, kann erst eine spätere Zeit lehren.

Fürst Bülow, Botschafter in Rom.

Berlin, 5. Dez. (W. B. Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ meldet: Da der kaiserliche Botschafter in Rom, v. Flotow, aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antreten muß, hat Seine Majestät der Kaiser den Fürsten von Bülow mit der Führung der Geschäfte der kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt.

Konstantinopel, 5. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der amtliche Bericht des Generalstabs teilt mit, daß die türkischen Truppen einen großen Erfolg in der Zone des Flusses Tschorh davongetragen haben. Einzelheiten folgen.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervoraussage für Sonntag, den 6. Dezbr. 1914. Unruhig, doch meist wolfig, Niederschläge, starke etwas kühlere südwestliche Winde.

Wetter in Weilburg.

Höchste Lufttemperatur gestern	10°
Niedrigste „ heute	6°
Niederschlagshöhe	1 mm
Lahnpegel	1,80 m

Thomasmehl und Kainit

empfehl unter Gehaltsgarantie Georg Hauch.

Carbid-Lampen

nebst sämtlichen Ersatzteilen

in bekannter Ausführung und billigem Preise officiert

Louis Becker, Eisenhandlung.

Kleinkinderschule Weilburg.

Wir bitten auch in diesem Jahre die Freunde der Kleinkinderschule für die Weihnachtsgabe herzlich um eine Gabe an Geld, Spielsachen oder Kleidungsstücke. Entgegennahme der Gaben in der Kleinkinderschule.

Weilburg, den 2. Dezember 1914.

Der Vorstand.

vier engen Wänden seines Gewährtams widerhalte. Dann kam eine dumpfe Resignation über ihn; sein Schicksal wurde ihm völlig gleichgültig. Ein anderer hätte am Ende die eigentümliche Lage, in der er sich befand, von der humoristischen Seite zu nehmen versucht, Ludwig Günther war leider die tödliche Himmelsgabe des Humors völlig versagt. Dafür besaß er ein äußerst reizbares, fast überfeines Ohrgefühl, das ihn die Gefangennahme geradezu als einen Schimpf, einen unaussprechlichen Mangel ansehen und empfinden ließ. Die Bewunderung, die er in jener unseligen Stunde, da Graf Wilhelm Gustav Friedrich ihn so tödlich beleidigte, auf sein eigenes Haupt herabbeschworen hatte, ging in trauriger Weise in Erfüllung. „Ja“, murmelte er vor sich hin, „der Mensch soll sich vor solchen unbedachten Flüchen und Bewunderungen hüten; es hört sie eine dunkle, dämonische Macht und nimmt sie auf ihre schwarzen Flügel, um dann, wenn die Stunde gekommen ist, sie unheilvoll zu vollziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schleier lüftet sich. Die japanischen Banditen haben grinsend ein Zipfchen des Schleiers gehoben, der bisher ihr rätselhaftes Tun verhüllte und alle Welt hielt nun Japans Pläne in ihrer ganzen Aufgeblasenheit. Nach russischen Meldungen ist der Hafen von Tsingtau zum japanischen Kriegshafen erster Klasse erklärt worden! Da außerdem allen Handelsschiffen der Zutritt verboten worden ist, können die gelben Herrschaften in aller Ruhe unser Land, — denn das bleibt es! — nach ihrem Gutdünken „verbessern“. Japan hat nun, was es schon lange wollte, einen kräftigen Stützpunkt auf dem Festland. Und wohin seine nächsten Pläne zielen, geht aus aus Tokio stammenden Nachrichten hervor, wonach die japanische Regierung eine achtköpfige Kommission nach den mit Deutschland Krieg führenden und den neutralen Ländern entsandt hat, um Erhebungen anzustellen, in welchem Maße Japan an die Stelle Deutschlands als Warenlieferant treten könnte. Die Gelbgichter haben aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht!

er musterte er die beiden Gefangenen noch einmal scharf und wollte im Augenblick noch etwas bemerken, als seine Gemahlin zu ihm trat und in lakem, wegwerfenden Tone bemerkte: „Was es nicht besser, den beiden Missetätern die Hände auf den Rücken zu schnüren, damit wir auf alle Fälle sicher sind, sie brechen nicht aus?“

„Utoline!“ schrie Ludwig Günther, der die grausamen Worte deutlich gehört hatte, in aufrichtigem Schmerz. „Das ist mehr als grausam; das ist unedel, einer Frau und Schwelme gleich unwürdig.“

Die Gräfin zuckte sichtlich zusammen und wandte ihr schmerzliches Gesicht, das ebenfalls auffallend bleich erschien, dem Junger voll zu. Es lag ein rätselhafter Ausdruck in den Augen desselben, und für einen Augenblick war es fast, als ob die Schlossherrin herzuspringen wollte, um den Schergen der Gefangenen zu entreißen. Graf Wilhelm, der doch wohl der Demütigung seines Veters nicht bis auf die äußerste Spitze treiben wollte, antwortete auf den Vorschlag seiner Gemahlin nur mit einem energischen Kopfschütteln, doch verriet er durch sein Gesicht, mit dem er die ganze Gruppe, die beiden Gefangenen und ihre stämmigen Hüter, umfaßte, ebenso viel hämisches Triumphgefühl wie gefättigte Nachgier.

Man gebrauchte die Vorsicht, Herrn und Diener zu nennen. Ludwig Günther kannte das Kerkhoflok von Bavel nicht wohl. Als er noch ein Knabe war, hatte er den düsternen Raum niemals ohne geheimes Gruseln und ohne Schauer betrachten können. Wer ihm damals gesagt hätte, daß er selber eines Tages hinter dem kleinen vergitterten Fenster sitzen würde, ihm und der Großmutter! Die stolze Frau würde sich im Grabe umdrehen, würde ihr eine Wankung von dem Schicksal zuteil, das der eine ihrer Enkel erlitt. Der junge Graf war ausgezogen, wie Jason nach goldenen Rindern, um die Schätze zu heben, die ihm die prächtige Matrone vor allen anderen Hinterbliebenen zugewendet hatte; frohen Mutes glaubte er, leicht zum Ziele zu gelangen, und nun — er lachte laut und gellend auf, daß es von den



Verlustliste. (Oberlahn-Kreis.)

Infanterie-Regiment Nr. 168, 1. Batl. Buzbach.
 Ers. Ref. Friedrich Schröder aus Löhberg gefallen.
 Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 223, Frankfurt.
 Musf. Wilhelm Kirchner aus Weilmünster lwo., Unteroffizier Wilhelm Hepp aus Münster schw.
 Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 15, Potsdam.
 Jäger Hans Schönwetter aus Weilburg lwo.
 Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 81.
 Wehrm. Wilhelm Vorländer aus Reichenborn lwo., Ref. Heinrich Schäfer 2r aus Rückershausen schw.
 Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 118, Mainz u. Worms.
 Wehrm. Hermann Dorn Weinbach lwo.
 Pionier-Regiment Nr. 25, Mainz.
 Pion. Wily. Diehl aus Löhberg lwo.

Apollo-Theater

Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.

Sonntag, den 6. Dezember 1914

ununterbrochen von 3 bis 11 Uhr

Verwundete nachmittags freien Eintritt.

Trotz großer Spelen keine erhöhten Preise!

Spielplan:

1. Das Bodetal. — Naturaufnahme.
2. Dynamit in der Industrie. Hochinteressant.
3. Eine Motorbootpartie. Humoreske.
4. Sängerkrieg im Löwental. Komödie.

Durch die feindlichen Linien.

— Kriegs-Drama. —

In der Nacht — In der Nacht

Großes Lustspiel in 2 Akten.

Das Recht auf's Dasein.

Spannendes Kriminal-Drama in 3 Akten. Dieser Film zeigt die neuesten Methoden zur Wiedererkennung u. Entlarvung des Verbrechers.

Um gütigen Besuch bittet

Die Direktion.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Von jetzt ab ist das Theater angenehm durchheißt.

Zum bevorstehenden

Weihnachtsfest

empfehle

Spielwaren

aller Art, ebenso Taschenlampen.

Wily. Poths.
Schwanengasse.

Weihnachts-Album Nr. 3

20 der beliebtesten Weihnachtslieder für Klavier mit unterlegtem Text.

Jedes Lied für sich in drei Bearbeitungen: sehr leicht (beide Hände im Violinschlüssel), leicht bis mittelschwer (Begleitung im Bassschlüssel), vierhändig (Primopartie leicht). Bearbeitet von Heinrich Bungalow.

Großnotenformat, schöner klarer Stich, holzfreies Papier. Die drei Ausgaben zusammen in einem Band M. 1.—.

Vorrätig in allen Buch- und Musikalienhandlungen, sonst gegen vorherige Einwendung des Betrags postfreie Zusendung vom Verlag

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

„Schloß-Boi“

empfehle

Kulmbacher Pilsbräu

Vielfach prämiert. Herzlich empfohlen. Stets frisch im Anblick u. in Flaschen. Wo noch nicht eingeführt, werden Vertreter gesucht.

Näheres durch:

Pilsbräu-Filiale Wiesbaden,
Taunusstraße 22.

Wegzugshalber ist der obere Stock

meines Hauses, Bahnhofstraße 17, anderweit zu vermieten, auch ist ein

Garten

an der Frankfurterstraße zu verpachten.

Fritz Glöckner sen.

Landwirtsöhne

und andere junge Leute finden an d. Landw. Lehranstalt u. Lehrwerkerei Braunschweig durch zeitgen. Ausbild. gute Ernt. i. Abt. A als Verwalter, Rechnungsf. u. Sekretär i. Abt. B. als Mollereibeamte. Ausf. Prosp. kostenl. d. Dir. Krause. In 2 Jahreüb. 4000 f. B. i. Alt. v. 15-36 J.

3/12. A. Wenn der Schmutz, in den man unversehens gerät, zum Morast wird, läßt man seine Stiefel stecken und geht barfuß zurück. B. — M. 90 —.

Dienstag, den 8. ds. Mts. Weihnachts-Markt.

Färberei

für Herren- u. Damen-Kleider, Mäntel und Stoffe jeder Art, Schwarz für Trauer sofort.

Appretieren, Dekatieren, Plissieren.

M. Estor

Marburg a. L.
Filiale Weilburg

Obere Langgasse 30.

Feinwäscherei für: Hemden, Kragen und Manschetten.

Chemische Waschanstalt

für Herren-Anzüge Uniformen Damen-Kleider Gardinen, Spitzen Decken u. Möbelstoffe

Waschen u. Appretieren von Federn, Storees und Vorhängen.

Eilsachen sofort.

Bekanntmachung.

Diejenigen jugendlichen Personen, welche sich zur Beteiligung an der militärischen Vorbildung bereit erklärt haben, wollen sich bestimmt morgen Sonntag nachmittags 2 Uhr auf dem Kasernenplatz der neuen Unteroffiziersvorschule einfinden.

Die Eltern, Lehrern und Arbeitgeber werden gebeten ihre zugehörigen Jugendlichen an der militärischen Einrichtung teilnehmen zu lassen, da dies eine Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist.

Weilburg, den 5. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Evangel. Kirchengemeinde.

Der evangelische Kirchenvorstand hat in seiner Sitzung vom 24. ds. Mts. beschlossen, den im Felde stehenden Gemeindegliedern einen Weihnachtsgruß zu senden.

Die Angehörigen wollen deshalb die genauen Adressen derselben bei dem Unterzeichneten und diejenigen aus den 4 Filialorten bei den betr. Herren Bürgermeistern gefälligst angeben.

Weilburg, den 26. November 1914.

J. A. des Kirchenvorstandes.

Scheerer.

Vorschuß-Verein zu Weilburg.

(Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.)

Sonntag, den 6. Dezember ds. Js., nachmittags 3 Uhr findet eine

außerordentliche Generalversammlung

des hiesigen Vorschuß-Vereins im „Weilburger Saalbau“ (Frankfurterstraße) statt, wozu die Mitglieder des Vereins hiermit eingeladen werden.

Tagesordnung:

Wahl eines Kontrolleurs an Stelle des verstorbenen Wilhelm Göbel.

Weilburg, den 25. November 1914.

W. Moser, Direktor.

Als Weihnachtsprämie für die Leser unseres Blattes bringen wir einen

Kriegs-Atlas

enthaltend 10 Kriegskarten über sämtliche Kriegsschauplätze der Erde. Die Karten sind erstklassige Stiche in 6 farbiger Ausführung und sind so sinnreich gefalzt, daß jede gewünschte Kriegskarte bequem entfaltet werden kann, während der ganze Atlas in elegantem Ganzleinenband bequem in der Tasche zu tragen ist. Infolge Herstellung einer großen Auflage ist es uns möglich diesen Kriegs-Atlas zum außerordentlich

niedrigen Preise von M. 1.50

unseren Lesern anzubieten.

Wir bitten um gefl. Bestellung.

Expedition des „Weilburger Anzeigers.“

Muster bei uns zur Einsicht.

Zu

Feldpostsendungen

geeignet:

Fleischkonserven, Fischkonserven, Kondensierte Milch, Schokolade, Kaffee, Cognac, Rum usw.

empfehle

Georg Hauch.

Saalbau.

Sonntag, den 6. Dezember, nachmittags von 4 1/2 bis 7 1/2 Uhr zum Besten des Roten Kreuzes

Militär-Konzert

ausgeführt von der Kapelle des Landsturm-Ersatz-Bataillons Limburg unter persönlicher Leitung des Herrn Merkel.

Eintritt à Person 50 Pfg. — Die in Weilburg und Umgebung untergebrachten Kriegsverwundete haben freien Zutritt.

Zum Besuche meiner

Weihnachts-

Musikfestung

lade ergebenst ein

A. Webers Nachf.

L. Schmidt Ww.

Friedr. Feldhausen, Weilburg

Langgasse

empfehle für unsere Feldgrauen selbstgemachte

Honig-Lebkuchen

Täglich frisch. — Spezialität: — Täglich frisch.

Fester Brocksel-Lebkuchen.

Billigste Bezugsquelle für Wieder-Verkäufer.

Feldpost-Briefhüllen

Feldpost-Pakete

mit Deltuch und Adresse

vorrätig bei

A. Cramer.

Jugendwehr

Weilburg.

Sonntag 2 Uhr Neue Kaserne.

Bestellungen

auf Christbäume

nimmt entgegen

Gärtnerei Jacobs.

Dienstmädchen

sofort oder zu Weihnachten gesucht.

Zu erfragen i. d. Exped.

Kräftiges Mädchen

nicht unter 20 Jahren für 1. Januar gesucht.

Frau Weidner.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

27. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Mors Triumphans.

Novelle von Marcello Fogge.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ahrendsen erzählte, daß er schon bei vielen Ärzten vergeblich Heilung gesucht habe, daß er selbst das Studium der Tuberkulose erwählt und hierdurch ihm schon lange Gewißheit geworden wäre, daß er den Weg gehen müsse, den jährlich unzählige Leidensgenossen gleichfalls beschreiten müßten. Da sei ihm heute die alles entscheidende Rede des Professors eine Offenbarung geworden. Jetzt wußte er klar und deutlich sein Ziel, und deshalb wollte er noch heute hinauspilgern, um ihm seinen festen Entschluß mitzuteilen. Proellius schüttelte leise den Kopf: „Aber, junger Mann, Sie als Mediziner müßten doch wissen, mit welchen Schwierigkeiten ich noch zu kämpfen habe. Theoretisch ist alles klar, aber ich werde wohl noch lange warten können, bis ich die Erlaubnis erhalte, an Kranken das Mittel auch wirklich versuchen zu können! — Und freiwillig wird sich mir so leicht auch niemand zum Versuchsobjekt anbieten, muß ich doch selbst gesehen, daß die Anwendung der Lymphe, um die es sich handelt, wohl sichere Rettung verheißt, — aber bei dem kleinsten Fehler auch einen nur allzu schnellen Tod herbeiführen kann und,“ ein feines Lächeln umspielte seine Lippen, „schließlich hängen ja auch die Glieder unter uns Menschenkindern bis zum letzten an einem Stückchen Leben...“ Mit etwas ungeduldiger Handbewegung brach er seine Rede ab: „Also später vielleicht einmal, mein Freund!“ — Die Bahn war schon nah herangekommen, und eben wollte sich Proellius auf den Fahrdamm begeben, als Ahrendsen mit zwei Schritten neben ihm war. Seine Stimme zitterte vor innerer Begeisterung. „Und wenn sich niemand zum Beweise Ihrer Theorie finden soll, so werde ich Ihr Objekt sein, Herr Professor, ich biete mich Ihnen an. Machen Sie, was Ihnen gut

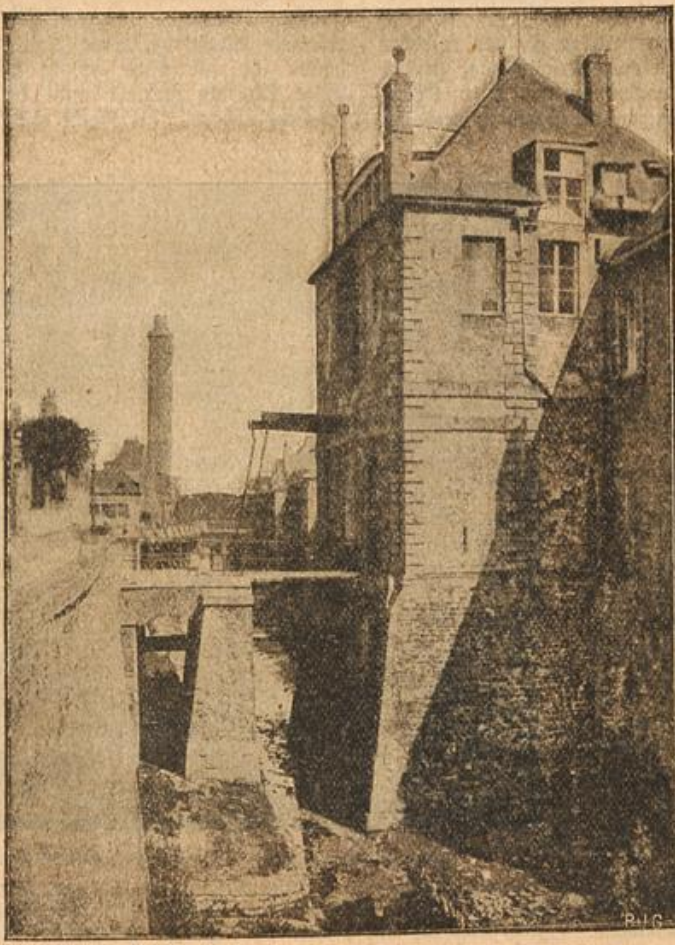
dünkt mit mir, — und wenn ich wirklich früher hinüber sollte in jenes Land der ewigen Rätzel, — ich tue es nur zu gern für die erhabene Wissenschaft, und für Sie, ihren edlen Vorkämpfer!“

Mit einem Ruck war Proellius stehen geblieben. Sein etwas zusammengesunkener Körper richtete sich straff auf, sein Auge glühte voll Energie und Willenskraft. Vorüber war die Ermüdung, vorüber die Sehnsucht nach seinem Weibe, nach Ruhe und Erholung. Er sah deutlich vor sich die Gesichter der berühmten Kollegen, die Achtung und Verbindlichkeit zeigten und hinter deren Antlitz, nur von einer Maske verdeckt, Neid und Mißgunst sich verbargen. Er sah sich an den Betten unzähliger armer Siecher, denen vielleicht noch geholfen werden konnte. Er kannte das Mittel, die Opfer dem grausamen Sensenträger zu entreißen, und mußte doch untätig zuschauen.

„Sie haben wirklich die feste ehrliche Absicht, Herr Ahrendsen?“ Durchdringend bestete sich das stahlgraue Auge des Forschers auf den Jüngling. Ein unerschütterliches „Ja“ antwortete ihm. Die Bahn war an der Haltestelle angelangt. „Dann folgen Sie mir, — Sie sollen mich nicht umsonst gebeten haben!“

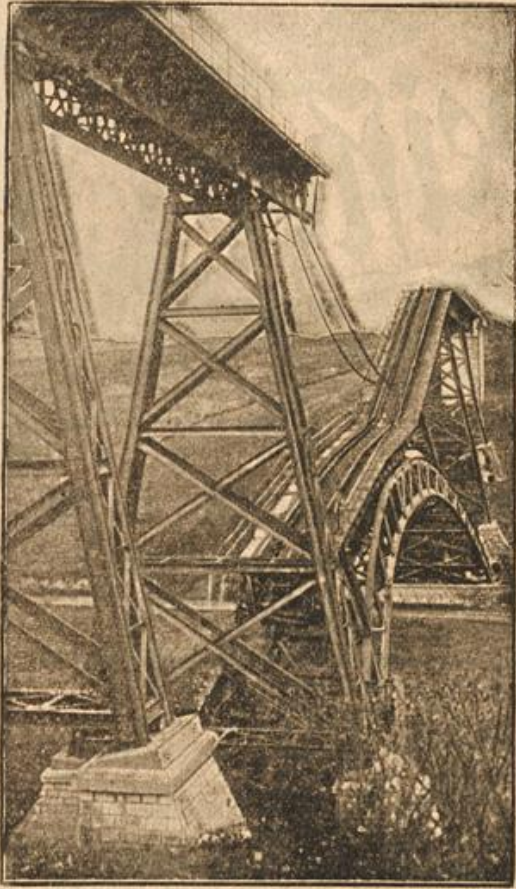
Triumphierend klangen die letzten Worte des Professors. Beide stiegen ein, und mit Glockentönen und Häderrasseln fauste der hellerleuchtete Wagen mit ihnen davon in das wallende unsichere Dunkel, wie der Mensch mit seinen schimmernden Hoffnungen in die rätselvolle Finsternis der Zukunft. Gleich einem Phantom verschwand alles bald darauf in der Ferne...

Frau Anita ordnete noch hier und da etwas an dem wie immer freundlich mit hellleuchtenden Blumen geschmückten Abendtisch. Dann drehte



Zu den Kämpfen um die Kanalküste: Die alten Befestigungen von Calais.

sie alle elektrischen Lampen der Krone an, wie es ihr Mann liebte, schlug einige Akkorde auf dem Klavier und ging hin und wieder auf einen Augenblick vor den großen an der Längsseite des traulichen Zimmers stehenden Spiegel, eine Schleife im Haar oder



Zu den Kämpfen vor Toul.

Eine von den Franzosen gesprengte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Toul, an der noch die Eisenbahnschienen in der Luft schweben.

einige Falten an ihrem lichtblauen, mit rieselnden Spitzen besetzten Hauskleid zu glätten. Sie war eine entzückende Erscheinung, zierlich und doch nicht zu klein, das hellblonde Vordenhaar war einer Krone gleich um das niedliche Köpfchen geschlungen und passte so recht zu dem jugendfrischen weichen Antlitz, aus dem ein Paar blitzende Augen voll stiller Heiterkeit in die Welt schauten. Wo nur Oskar so lange bleiben mag, ging es ihr schon seit einem Weilschen durch den Kopf. Hatte ihr doch ihr Mann versprochen, heute gleich nach Beendigung des Vortrages heim zu kommen, um ihr seinen Erfolg, an dem sie keinen Augenblick zweifelte, mitzuteilen, und obgleich sie sonst oft auf eine gewisse Unpünktlichkeit, die der aufreibende Beruf mit sich brachte, gefaßt war, hatte sie heute die feste Hoffnung gehabt, gemächlich mit ihm den Abend verleben zu können.

Eben schlug die große Uhr, wie von einem hohen Dome herab, bereits die achte Stunde, da hörte sie draußen im kleinen Vorgarten Schritte. Leichtfüßig sprang Anita ans Fenster und wollte es gerade öffnen und ein Willkommen hinunterrufen, als sie in dem hellen Lichtstreifen, der aus dem Fenster hinaus in den fast undurchsichtigen Nebel fiel, noch eine zweite Männergestalt wahrte. Schnell zog sie sich zurück, das rosige Mündchen schmolzend ein wenig verzogen. „Das hätte Oskar heute nicht tun sollen, noch einen Kollegen mitzubringen, — da mag ich wieder geduldig zuhören, wenn die beiden langweiligen Gelehrten bei Tisch nur über ihre Wissenschaft verhandeln, — und er hatte mir doch so viel zu erzählen.“ Anita seufzte leise und zerbrückte im wachsenden Anmut ihr Taschentuch zwischen der kleinen Hand. Da geht auch schon die Tür auf und beide Herren treten über die Schwelle. „Guten Abend, meine liebe Anita,“ ruft der

Professor in bester Stimmung, „entschuldige, daß ich mich verspätete, aber die Diskussion über meinen Vortrag hat sich sehr in die Länge gezogen, — und hier bringe ich Dir noch einen lieben Gast mit. Herr stud. med. Walter Ahrendsen!“

„Herr Ahrendsen . . .“ Eine Blutwelle schießt plötzlich in das Antlitz des jungen Weibes, — auch der Student ist einen Augenblick wie vor einer Erscheinung zurückgewichen. Sein sahles jugendlich schönes Gesicht ist noch bleicher wie zuvor, als er ihre Hand nimmt, welche sie als Hausfrau ihm zum „Willkommen“ mechanisch darbietet.

„Aber bitte, genießen Sie sich doch gar nicht, Herr Studiosus,“ unterbricht Proellius gemächlich die plötzlich eintretende lähmende Stille, und zu seiner jungen Frau gewandt fügt er hinzu: „Herr Ahrendsen soll sich zunächst etwas stärken, da wir noch eine wichtige Verhandlung zu erledigen haben. Sei nicht böse, Kind, wenn wir uns gleich nach dem Essen in mein Arbeitszimmer zurückziehen. Doch nun laß schnell noch ein Gedeck für unseren späten Gast auflegen!“

Wie von einem Traum befangen gibt Anita dem eintretenden Mädchen die Befehle. Sie hört noch wie aus weiter Ferne, daß der Professor anwies, daß das kleine Fremdenzimmer im ersten Stock herzurichten sei, weil der Herr Studiosus einige Tage zu Gaste bleiben würde. — Dann waren ihre Gedanken ganz wo anders. Weit, so weit von hier . . .

Sie sieht sich noch vor kaum einer Spanne von drei Jahren in der kleinen von Gyzinen unrannten Laube im Garten ihres trauten Vaterhauses sitzen. Ein schwüler Abend ist es, um die Zeit der Nebenblüte. Der Mond steht tief über den voller Blüte in duftenden Bergen, wie eine blutrote Scheibe. — Ihre Mutter war ins Haus gegangen, und nun war sie zum ersten Male allein mit dem Jüngling, dem sie ihr Herz geschenkt hat. Mit weicher leiser Stimme sang er alte wehe Volkslieder und die Laute auf seinen Knien zitterte, wenn er mit seinen zarten weißen Fingern über die schmieglamen Saiten glitt. Nur hin und wieder unterbrach ein leises Hüfteln seinen Gesang und sie erschraf darüber; als ob ein feines Messer durch ihre junge Brust gestoßen würde, so weh tat es ihr. Auf einer fröhlichen Nachensfahrt auf dem nächtlichen Rhein hatte er sich den Grund zu einer bösen Erkältung geholt und immer noch konnte er sie nicht ganz überwinden. Erst als er ihre Hand ergriff und sie neben sich, die treue Laute bei Seite stellend, auf die Bank zog und von seinen Plänen und Zielen sprach, dann war sie wieder beruhigt und fühlte sich so vollkommen glücklich. Dann kommt ein anderes Bild Anita ins Gedächtnis. Ein stürmischer rauher Herbstabend ist's, da schaut sie sich in ihrem Mädchenstübchen sitzen, — einen Brief vor ihr, dem sie nicht glauben möchte. Alles müßte aus sein zwischen ihr und ihm. Die Aerzte hätten ihn für nicht heilbar erklärt und um dem Mädchen seiner Liebe für die Zukunft nicht im Wege zu stehen, war der junge Student abgereist bei Nacht und Nebel, hinaus in die öde Welt der



Die Besatzung eines Zeppelins mit dem Eisernen Kreuz geschmückt.

Die Besatzung eines unserer Zeppelin-Kreuzer, der im Osten erfolgreich tätig sein konnte, wurde vom Kaiser mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet. Man sieht hier die mit diesem Ehrenzeichen geschmückte Mannschaft, Offiziere und Soldaten in dem Gruppenbild vereint.

traurigen Zukunft eines unheilbar Siechen entgegen. „Walter Ahrendsen.“ — Ihre Lippen sprachen den Namen halblaut vor sich hin, — da wurde sie sich erst wieder bewußt, wo sie war. — Die Blicke des am Tische sitzenden Studenten hatten sie für einen Augenblick wie in ängstlicher Scheu gestreift, und wie Feuerzunder war es in ihre Seele gefallen. Der Professor hatte eine Unterhaltung begonnen, und Anita mußte sich gewaltsam zusammennehmen, dem

Gespräch ihres Mannes zu folgen, das sich um den ihr noch eben so interessant erschienenen Vortrag drehte.

Ahrendsen saß schweigend dabei und auch seine Gedanken schienen zu wandern. Erst als der Professor sich erhob und ihn auf sein Laboratorium zu kommen, wagte er einige Worte des Dankes an die Hausfrau zu richten. Mechanisch beugte er sich über ihre kleine weiße Hand, die noch ein Ring schmückte, den er damals so oft bewundert hatte, ein Goldreif mit rotem Blutstropfenförmigen Rubin, einem Erbteil ihres früh dahingegangenen Vaters. Seine

Stimme erschien ihm fremd und spröde und wieder vergaß er seine Umgebung, und wie einst in der schwülen Sommernacht im kleinen, stillen Städtchen am Rhein, ließ er seine Lippen einige Sekunden auf den weichen zarten Fingern Anitas ruhen, bis ihn der Professor, welcher bereits ungeduldig war, jovial unter den Arm faßte und mit einem Lächeln, sich an seine Frau wendend, dieser leise über das Kinn strich: „Nicht böse sein, Weib, geh ruhig zur Ruhe und warte nicht auf uns!“ Bei diesen Worten öffnete er die hohe Eichentür zum Arbeitszimmer und einer Handbewegung des Professors folgend, verließ Ahrendsen, ohne sich noch einmal umzusehen, den Raum. Hinter beiden Herren ist die Tür schwer ins Schloß gefallen. Da ist es Anita, als ob ein Traum, ein seltsam schwerer

Traum jenseits an ihr vorübergezogen ist. Lautlos schreitet sie über den weichen Teppich zum elektrischen Schalter und eine Lampe nach der andern verlöscht, bis der große Raum dunkel und stille daliegt, wie eine Seele, in der das Hoffen für immer erstorben sei. Dann setzt sie sich ans Fenster in den Erker und starrt hinaus in den dichten dumpfen Nebel, der wie damals gleich einer erdrückenden Wand das Haus umspannt, — wie damals an jenem Herbstabend,

als der Student Walter Ahrendsen ohne Abschied hinauszog aus dem stillen Städtchen am Rhein weit gen Norden, einem traurigen, einsamen Sterben entgegen. — — —

Zwei Wochen waren vergangen. Unbarmherzig hatte der Herbst im Lande gewütet und die Stürme hatten in endlosen Nächten an den festesten Wänden gerüttelt und, um sie schmählich zu Falle zu bringen, immer und immer wieder an den sich an die Mutter Erde krampfenden Wurzeln gerissen. — Da hatte lange schwere Stunden der Student Walter Ahrendsen gekämpft um sein Leben und um den Sieg der Wissenschaft über den



Die gefangenen Belgier in Holland. Großes Zeltlager in Holland, worin fast 20000 entwaffnete belgische Soldaten gefangen und untergebracht sind.

beutegierigen Sensemann. Da war der Professor stambulisch in das matt erleuchtete Stübchen oben in seiner Villa, wo der junge Student mit dem Fieber rang, hinaufgekommen und hatte nichts unversucht gelassen, das Delirium, das ganz seiner Voraussicht entsprechend den Kranken nach der Injektion ergriffen hatte, zu bannen oder doch zu mildern. Doppelt furchtbar traten die bösen Begleitererscheinungen bei dem geschwächten und nur zu zarten Körper des Jünglings auf, und wenn er selbst nicht bei dem Fieberaden weilen konnte, so setzte sich Anita still an das Schmerzenslager Walters und horchte dann mit bang verhaltenem Atem auf die hohlen leuchtenden Töne, die sich der schmalen Brust des Kranken entzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Uebergabe von Fort Lizèle.*)

Nach der Singweise: „Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Hört, ihr Leute, frohe Kunde
Lustig aus Soldatenmunde
Von Lizèle, dem starken Fort,
Das durch uns're Kriegeslisten
Den Matrosenartill'risten
Oeffnet ohne Schuß das Tor.

Am zehnten Tage des Oktober
Zog die Sonne wie Zinnober
Früh am Morgen ihre Bahn,
Als der Hauptmann Erich Edgar
Schulze mit dem Auto weg war
Und 'ner großen weißen Fahne'.

Vor der Feste angekommen,
Wurde er gleich aufgenommen
Von Ziebez, dem Kommandant.
„Uebergib dich schnell, mein Lieber,
Denn ganz riesige Kaliber
Schießen dir dein Fort zuschand!“

Sprach's und ging, indes mit Bittern
Trank Ziebez noch einen Bittern
(Nächher man die Flasche fand);
Wollt das Fort trotzdem noch halten,
Bis die Zweiundbiertz'ger knallten
Gegen seinen Grabenrand.

Erich Edgar faust indessen
In dem Auto wie besessen
Bis zur Stadt Antwerpen;
Nimmt sich dort den Bürgermeister
In das Auto, schnell wie Geister
Sind am Fort sie wieder da.

Jener sprach darauf auf flämisch
Mit dem Kommandant, und hämisch
Schulze still daneben stund,
Dat es nicht aus Schadensfreude,
Sondern, weil, wie viele Leute,
Er das Flämisch nicht verstund.

Ziebez fragt in seinen Nöten
Unfern Schulze: „Ach, was läten
Sie denn bloß an meiner Stell'?"
Schulze sagt und lächelt schändlich:
„Uebergeben selbstverständlich,
Und natürlich möglichst schnell!“

Von der Logik notgedrungen
Fühlt Herr Ziebez sich bezwungen,
Schnelle hat man sich geeint,
Und vom Wall im Sonnenstrahle
Flattert bald die weiße Fahne,
Doch der Bürgermeister weint.

Raum konnt man das Tuch erkennen,
Da begann ein lustig Rennen
Der Matrosenartill'rie,
Und im Lauffschritt eilt zur Stelle
Die berühmte schlanke, schnelle,
Stramme fünfte Kompagnie.

Siehe, aus der Festungstüre
Zieh'n dreihundert Kanoniere
Traurig in Gefangenschaft;
Raum der letzte Tritt verhallt,
Als schon Deutschlands Flagge waltet
An dem belg'schen Fahnenmast.

Wer freut sich darüber stärker
Als ein alter Feuerwerker,
Seewehr zwotes Aufgebot:
Drum hat er dies Lied gedichtet,
Denn er hat sie aufgerichtet,
Uns're Flagge schwarzweißrot!

Alex. Baerwald.

* Der Verfasser, Regierungsbaumeister Alex. Baerwald aus Dahlen, der als Feuerwerker der Seewehr im Felde steht, hat sich bei Fort Lizèle (Antwerpen) das Eisene Kreuz geholt. Die Neb. (Aus dem Berl. Bot.-Anz.)

Die Kreatur.

Sticke von Elisabeth Siewert.

(Nachdruck verboten.)

Frau Blink sagte zu ihrer ältesten Tochter: „Weß mit deiner Raubengeschichte zum Vater, vielleicht hört der sie an.“ Blink lag in der Stube hinter dem kleinen Kolonialwarenladen im Bett, da ihn ein Auto überfahren hatte. Die innerlichen leichten Quetschungen, die ihm das Atmen schwer machten, und Schmerzen verursachten, waren wohl lästig, aber geringfügig im Vergleich zu der aufwühlenden Qual, die ihm im Gemüt saß. Der Landsturm war aufgebunden worden, und er konnte sich nicht stellen.

Die Tür zu dem Laden blieb dann und wann offen stehen. Die Groschen der Kundinnen kamen nur spärlich in Umlauf, um so reichlicher floß der Strom der Kriegsnachrichten und -phantasien.

Blinks Tochter saß auf seiner Bettkante und erzählte mit unermüdbar unerschrockenem hellem Lächeln von dem Ereignis, daß eine vogelfreie Kaze in des Pförtners Willenberg Garten auf dem Dach der Laube Junge in einem Nest hatte. Jetzt erst, da die vier Kleinen schon Augen hatten und laufen konnten, wurden sie entdeckt; denn seit Frau Willenbergs Sohn in den Krieg ging, war sie nicht mehr in ihrem Laubengarten gewesen. Eins von den Käpchen habe sie genommen, zwei im Hause vergehen . . .

„Sie teilen Deutschland schon auf. Die Dänen sollen Schleswig-Holstein von den Engländern bekommen, damit sollen sie bestochen werden ihre Neutralität aufzugeben. Haben Sie das schon gehört!“ sagte eine eifrige Frauenstimme im Laden. Darauf lachten zwei oder drei Kundinnen.

Blink lachte auch höhniisch und griff sich an die Seite. Seine Tochter sah ihn unverwandt an und erzählte weiter, von Bärtlichkeit überflossen: „Vater, das eine ist ein Füchschchen, das andere gestreift, das dritte weiß ich nicht, wie's ist, aber das vierte ist häßlich, nur hasengrau. Das vierte können wir sehr gut gebrauchen, Vater.“

„Wir sind wie der heilige Stephanus unter dem Steinhagel.“ Das verkündete eine etwas fette alte Stimme.

„Ach nee, im Gegenteil, von uns kommt der Hagel,“ entgegnete jemand frisch.

Jetzt war die forsche Tochter des Zahnarztes eingetreten, so resolut sagte die Guten Tag. Und dann ging's gleich los: „Unsere gehen wie die Löwen voran. Die Weltgeschichte, die wir machen, flutscht!“

„Selbst wenn wir siegen, wir bluten noch lange,“ ließ sich die alte Stimme wieder vernehmen. „Ob wir nicht verbluten?“

„Zum Kuckuck,“ fuhr da Blink auf, „einen Aderlaß können wir vertragen, wir sind vollblütig genug. Wenn ich nur müßte!“

„Ja, Vater,“ sagte die Kleine, der vor Kriegs- und Siegesnachrichten das Köpfchen brannte, und die doch mehr an die Käpchen dachte: „Du solltest mit. Aber wir werden doch siegen.“

Aus dem großmächtigen, Ereignisse über Ereignisse ausströmenden Füllhorn sollte schließlich auch für den lahmgelagerten Blink etwas abfallen, nämlich ein Mann Einquartierung. Nachmittags um sechs Uhr sollte er einrücken.

War es auszuwenden? Frau Blink, deren schwaches linkes Auge immer in Wasser stand aus Gram um die sich fortwährend abspülende Verlustliste, färbten sich die Wangen klar rosenrot vor Freuden. Jetzt löstete sich die schwere Last. Sie nahm sich, weiß der Himmel wie, die Zeit zwischen der Bedienung im Laden, der Pflege ihres Mannes, der Versorgung ihrer Wirtschaft und Kinder, ein Bett in der Küche aufzustellen. In einer raschen, ganz und gar einmütigen Unterhaltung verständigte sich das Ehepaar über die Art, wie sie den Soldaten aufnehmen wollten. Mit einem entschlossenen Lächeln holte Frau Blink eine Flasche Ungarwein aus dem oberen Fach über den Konserven, dem Mostich und den Sardinen. Blink ließ sie sich zeigen. Es war die beste Marke. Er hielt sich die Seite und sprach von Aufschnitt, das Viertel zu 45 Pfennig. Und Zigarren. Seine Frau klopfte und glättete die frisch bezogenen Betten in einer festlichen Laune. Mit einmal flogen ihre Hände gekrampft an ihre Brust, ihre Augäpfel rollten aufwärts. Mein Gott, Deutschland hat Krieg, Krieg über Krieg, es ist bedroht. — Was war das, was sich über ihr Herz ergoß und den Schreden in brennender Leidenschaft löschte? Das plötzlich wesenhaft gewordene Idol des Vaterlandes stand vor ihr, und ihr Herz, wie das aller Deutschen, opferte ihm seine heiße Liebe.

Blink hingen die gefalteten Hände aus dem Bett, ihn überkam im nämlichen Augenblick wie seine Frau dieser Liebesturm für das Reich.

Der Soldat wurde von den Kindern eingeholt. Mit einmal stand er im Laden, ein stattlicher, dunkler, hieder aussehender, ernsthafter junger Mann, ein Reservist. Er wurde wohl aufgenommen, er wurde wie ein Sohn, ein Bruder aufgenommen, mehr als das, wie ein verborgener Held. Er sprach von trockenem Brot, das er beanspruchte, was fand Widerspruch. Er wollte nicht Angelegen-

heiten machen und sich mit einem Strohsack begnügen. Der schwerbepackte Würdenträger, der Repräsentant der imposantesten Heeresmacht der Erde verzog sich in die Küche und fand da ein blütenweißes, bequemes Bett vor. Die Blink'schen Kinder umstanden ihn wie Genies, mild, blaueugig, goldhaarig, in dümmster, süßester Unschuld strahlend. Sie befühlten des Kriegers Kleider.

Blink war eher ein aufgeregter Wirt. Er wollte zu viel wissen. Was stand bevor?! Ja, da hing ein siebenfacher Schleier vor dem Kommenden, nur der heilige Generalstab wußte, was zu wissen war. Wohin der einfache Infanterist seinen Mut, seine Kraft, seinen Horn und seine Liebe trug? Gleichviel, vor den Feind. Nach dem Abendessen hatte die Familie wenigstens erfahren, daß Matthias Zwirn Bäcker im Lausitzischen war, Eltern hatte, die ganz behaglich auf einem kleinen Anwesen saßen und seiner Mutter seine beiden Grabsittiche übergeben hatte, ebenfalls seine angerauchte Zigarre, die er nach getaner Kriegsarbeit zu Ende rauchen wollte.

Der Wein brachte eine Erhitzung; sie wollten noch allesamt an die Luft. Die älteste kleine Bacchantin hatte des Soldaten Hand gefaßt, sah ihm beschwörend in das herrliche Gesicht und bat recht süß: „Frau Willenbergs Garten, Käpchen!“

Blink blieb allein in der Gesellschaft des Gewehrs und des Tornisters zurück. Es war ihm in der Tat eine Gesellschaft; er hatte das Gepäck so hinlegen lassen, daß er es bequem sehen konnte.

Einer dieser unermüdbar schönen Sommertage im August verging in einem stillen heitern Abend voll Rosenfarben. Die Pförtnerin stand mit einem immerfort mäuendenden geringelten Käpchen in den Händen vor ihrer Laube. Nämlich, sie konnte das Schreien des, von seiner Mutter getrennten Kindes nicht mehr mit anhören. Die Alte sollte es rufen hören, kommen und sich seiner annehmen.

Statt der alten Kaze kam Frau Blink mit ihrem Soldaten und den Kindern in den Laubengarten. Das war Frau Willenberg nicht recht, denn an das Erscheinen der Kaze, die ihr Junges nahm, hatte sie abergläubisch die Hoffnung geknüpft, daß dann mit ihrem Sohn alles gut werden müßte; wenn nun Menschen in den Garten kamen, wurde das scheue Tier womöglich davon zurückgehalten, zu erscheinen.

„Was man sich um so eine kleine Kreatur sorgt,“ sagte sie bitterlich. „Ja, mauze du nur, du bist ein bißchen hungrig, weil du aus der Untertasse nicht Milch lecken wolltest. Du bist noch nicht verloren, wie mancher Mutter Sohn.“

„Unsere Einquartierung,“ stellte Frau Blink vor. „Mein einziger Sohn ist bei der Marine; auf ein Minenschiff kommandiert,“ sagte Frau Willenberg mit verzogenen Lippen. „Ist das nicht gerade so, als ob einer den Fahrchein ins Jenseits gelöst hat?“

„Wie es trifft,“ sagte der Soldat gelassen. Frau Willenberg sah rasch von ihm fort nach dem Laubdach. Ihr Herz war wie gefollert. Seit etwa zwei Stunden wurde sie die Angst um den Sohn nicht los. Wollte doch die Kaze kommen! Sie setzte das kleine dickköpfige Ding auf den Erdboden; ihr war, als schwankte der.

Aus einer Aneide hörte man — nein, nicht „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein,“ sondern das heffische Lied: „Ein liebes Weib, ein herziges Kind, das ist der Himmel,“ singen.

Frau Blink war ihre Leichtherzigkeit wieder abhanden gekommen. Frau Willenbergs schweres Gramgesicht zog sie mit hinein in das Tal der Trauer. Ja, jetzt geht es immer von der leuchtenden triumphierenden Höhe in's Trauertal; sobald das Herz einmal ermüdet, sich der Hingabe und dem glorreichen Strom der Siegesfreude und Zuversicht entzieht, wird es traurig.

Die im Laubengarten sehen jemand am Gartenzaun lehnen, eine schlante Dame in heller Bluse.

„Die Türe ist offen, gnädiges Fräulein,“ sagte die Pförtnerin. Die Dame wohnte mit ihrem Bruder, der Offizier war, in dem Haus, das sie verjah, und trat öfters auf ein paar Minuten in den Garten.

Blinks Älteste klatschte in die Hände: „Was wird das Fräulein zu dem Käpchen sagen!“

Es war etwas Auffallendes daran, wie die Gestalt ohne ein Zeichen der Anteilnahme an dem Zaun lehnte; wie eine vom Winde berwehte Blumenranke; das Gesicht sah schattenhaft aus; die Augen blickten herauf über die Büsche, als seien sie in einem Bahn befangen.

Das Ungeheuer umdröhnte und umrauschte die Menschen jetzt unausgesetzt; in manchen Sekunden aber trat es näher heran, schleierlos —. So lehnte jemand, so blickte jemand, den ein Schicksalsschlag getroffen hatte.

„Mein Bruder ist gefallen. Brustschuß,“ sagte die Dame sehr beuflisch, wenn auch leise. Es schien so, als wollte sie sofort weiter-



Die Musik als Trösterin. Nach dem Gemälde von W. J. G. J.

gehen, sie hob die Hände, die über den Baum hingen, aber ihre Augen hatten sich in dem milden goldrosa Gewölbe des Abendhimmels verloren; das Blattgrün war sehr fesselnd, sehr seltsam, in seiner stillen Pracht.

Man näherte sich der Trauernden mit Seufzen und gepreßten Lauten der Teilnahme. Nein, es war nicht zu fassen, wenn es den einzelnen traf. Die Pförtnerin weinte laut auf und rang die Hände: wenn man wußte, wie die Geschwister miteinander gelebt hatten. Was die Schwester an diesem starken guten Bruder hatte. Und sonst keinen Anhang. Und wenig Mittel . . .

Das Junge schrie und schrie — es ging auf die Nerven. Konnte denn die alte Kage nicht endlich kommen?

Die Dame wollte gehen. Mit einmal aber packten ihre weißen Hände die Stafete des Baums, und sie sagte mit aufgeworfenem Kopf phantastisch und doch ganz einfach: „Wir irrten uns darin, daß die Menschheit menschlicher geworden ist, nur Europas Herz ist es geworden — wir! Es ist die Zeit der Austese. Auch dieses wird der Erdball ertragen und danach schöner blühen . . . Die Sonne bleibt uns, das Vaterland bleibt uns herrlicher. Gottes Sonne, ein geheiligtes Vaterland. Aufwärts zu Gott ziehen die Seelen unsrer Helden. Es würde sie kränken, wenn wir sie beklagen, sie haben das in sich aufgenommen, was die Seele verklärt, sie sind bereit für die Ewigkeit. Mein Bruder war bereit für die Ewigkeit.“

Wie verändert war das Fräulein, wie sprach sie —. Aber man wundert sich nicht über Veränderungen in dieser Zeit der Wunder und Verwandlungen. Frau Bink wunderte sich auch nicht über Frau Willenberg, die mit allen Zeichen höchster Erregung nach dem Laubdach zeigte, wo sich etwas bewegte, und „Die Kage!“ — „Die Kage“ — — — „Gott sei gepriesen, Gott sei gepriesen! Mit meinem Theo wird's gut enden,“ vor sich hinsagte.

Indes hatte sich das wie ein Kiebitz schreiende Mädchen auf den breiten Stiefel des Soldaten gesetzt. Der bückte sich und trug das Ding der Alten ein paar Schritte entgegen. Nach einigem Hören und kläglichem Geschrei, duckte sich die Alte, schlich herbei und packte ihr kostbares Kind am Nackensell, darauf schleppte sie ihre Last, sich ganz schmal und unauffällig machend, in das Gebüsch.

„Ja, unsre Helden sind bereit für die Ewigkeit, das ist gewiß,“ sagte Frau Willenberg etwas eifertig. „Man sollte mal meinen Sohn darüber reden hören —. Jeden Blutstropfen gibt er einzeln hin für Kaiser und Reich — na ja — aber —.“ Sie wischte sich die Augen und fing an zu lächeln, weil ihrem Herzen eine merkwürdige herrliche Erleichterung widerfahren war.

„Wir alle müssen bereit sein,“ meinte Frau Bink nachdenklich und ernst.

„Ja ja — aber die Söhne sollen noch auf Erden ihr Leben haben und sich freuen. Die können noch ein bißchen auf die Ewigkeit warten. Die arme Kreatur will doch ihr Recht . . .“

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

10.

Frau Drösel sah durch das Schlüsselloch in Dr. Globigs Zimmer. Ihr Gesicht, soviel man davon erblicken konnte, drückte das höchste Staunen aus, und wenn sie nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlug, so geschah es sicherlich nur, weil sie ihre Beobachtungen nicht einen Augenblick unterbrechen wollte.

Diese waren in der Tat interessant genug. Globig hielt einen Brief in der Hand, schwang ihn auch etliche Male in der Luft und tanzte mit ihm in der Stube herum. Ab und zu stieß er einen Freuden schrei aus, kurz, er benahm sich so, als sei er kein zivilisierter Mensch, sondern gehöre einem wilden Indianerstamm an.

Endlich, nachdem er eine ganze Weile Frau Drösel genügend Anlaß zu gerechtfertigtem Staunen gegeben hatte, besann er sich eines Besseren und eilte schnurstracks zur Tür. Kaum konnte die Wirtin sich rechtzeitig zurückziehen. Doktor Globig schrie ihren Namen in den Flur hinaus und, wie aus der Pistole geschossen, erschien sie sofort aus der dunklen Ecke, in die sie sich gesücht hatte.

In ihrer Seele hatte sich unterdessen die Vorstellung festgesetzt, daß ihr Mieter in irgendeiner Lotterie das große Los gewonnen habe, und das erfüllte sie mit großer Hochachtung vor ihm. Infolgedessen knickte sie besonders tief und trocknete sich die Hände eifrig an der Schürze ab, obgleich sie gar nicht naß waren. Sie hielt dies aber Leuten von Ruf gegenüber für eine unerläßliche Pflicht der Höflichkeit.

„Wissen Sie, was in diesem Briefe steht?“ redete Globig die wackere Frau an.

„Nein,“ antwortete sie wahrheitsgemäß und voll brennender Neugierde.

„Das kommt davon, daß Sie nicht im geringsten somnambul veranlagt sind.“

Sie starrte ihn verständnislos an.

Da pflanzte er sich vor sie hin, setzte die Spitze seines Zeigefingers an die Stirn und sagte: „Hochverehrte, gnädige Frau, ich bin Ihnen noch nicht deutlich genug gewesen? Haben Sie den Mut mit Nein zu antworten?“

Frau Drösel zuckte die Achseln.

„Nein, ich verstehe Sie immer noch nicht, Herr Doktor, Sie sind heute so merkwürdig, so habe ich Sie ja noch nie gesehen!“

„Ja, ehrwürdige Matrone, das glaube ich Ihnen — so noch nie; Sie finden mich ohne Zweifel sehr verändert?“

Frau Drösel betrachtete ihn ernsthaft.

„Nein, nur, daß Sie ganz aus dem Häuschen sind, gerade als ob, als — — —“

Sie stockte.

„Als wenn Sie einen über den Durst getrunken hätten,“ ergänzte er. „Genieren Sie sich nicht, es auszusprechen. Ich

bin in einer Stimmung, in der ich jede Verbalinjurie vergeblich würde. Aber, Menschenskind, Wirtin, des Hauses redliche Wirtin, ahnen Sie immer noch nichts?“

Frau Drösel nickte.

„Für so dumm müssen Sie mich nicht halten, daß ich das nicht errate. Einen Treffer haben Sie gemacht. Da wird es wohl viel Pinke geben.“

Globig riß die Augen weit auf.

„Ist das denkbar? Ich schaudere vor den Abwegen Ihrer Phantasie. Wie kann nur ein Mensch auf solch einen blödsinnigen Einfall kommen?“

Dann preßte er die Hände vor die Augen, als hätte er scharf nach und rief aus: „Aber Sie haben ja vollkommen recht, ich spiele zwar nicht in der Lotterie, und doch habe ich einen Treffer gemacht, und was für einen.“

„Na, sagte ich es nicht gleich,“ warf die Wirtin triumphierend ein.

„O freilich, Du ahnungsvoller Engel, Du — pardon, daß ich Sie duze, aber der Geheimrat von Goethe verlangt es so.“

Jetzt trat Frau Drösel einige Schritte zurück, als stiegen ihr Bedenken an seiner Berechnungsfähigkeit auf. Er verstand ihre Bewegung ganz gut.

„Erstrecken Sie nicht,“ sagte er darum mit sanfter Stimme, „ich tue Ihnen nichts, im Gegenteil, ich würde vielleicht nur mild lächeln, wenn Sie mich mit der Miene steigern würden immerhin,“ fuhr er fort, als sie den Mund öffnen wollte, „machen Sie den Versuch lieber nicht, wer weiß, ob ich mich nicht über mich selbst täusche, kein Mensch kennt sich selber vollständig.“

Da er schon wieder abschweifte, versuchte Frau Drösel ihn wieder zum Thema zurückzubringen.

„Warum haben Sie mich denn eigentlich gerufen?“ fragte sie.

„Ja, so, veranlassen Sie bitte, daß mein köstlicher Gottestischrod, ich meinen den schwarzen mit den Schöhen, wohl ausgeputzt werde und schicken Sie meinen Zylinder zum nächsten Hutmacher, auf daß er ihn mir aufbügelt. Denn, hören Sie, hören Sie, ich bin ein Glückskind, das Lustspiel, das ich in weihenollen Stunden geschrieben habe, ist so gut wie angenommen. Herr Meyer, der treffliche Theateragent, schreibt es mir.“

Große Enttäuschung malte sich in dem Gesicht der Wirtin. „Ach Du lieber Gott,“ äuferte sie sich, „und ich dachte, es wäre Wunder was für 'ne Sache, irgend was Reelles.“

Drauf machte sie kurz kehrt, ging in Globigs Zimmer, holte Rock und Hut heraus und verschwand damit, ohne noch ein weiteres Wort an ihren Mieter zu richten. Der machte sich aus diesem Reichen der Nichtachtung nichts, sondern las zum foundjovielten Male den Brief des Theateragenten Meyer durch, der nur wenige, mit der Schreibmaschine geschriebene Zeilen enthielt.

„Sehr geehrter Herr! Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Direktion des Hauptstädtischen Theaters nicht abgeneigt ist, Ihr Lustspiel „Die Verdenden“ aufzuführen, und zwar noch in dieser Saison, falls Sie mit einigen Änderungen einverstanden wären. Herr Direktor Rotenhahn sieht Ihrem baldigen Besuch entgegen.“

Hochachtungsvoll und ergebenst
Meyer.“

„Welch ein Adel der Sprache, welche vornehme Gesinnung in dieser Epistel,“ murmelte er lächelnd vor sich hin, während er sich geschwind umzog.

Auch Frau Drösel ließ nicht lange auf sich warten. Sie brachte den ausgebürsteten Rock und den spiegelblanken Zylinder und nun verließ Globig eifertig seine Wohnung.

Eine halbe Stunde später befand er sich in dem Wartezimmer des Herrn Direktors Rotenhahn. Unter den vielen, die dort harrten, bis sie vor des Gewaltigen Angesicht gelassen wurden, war auch Maurice Landauer. Er benahm sich sehr ungewöhnlich, schien alle Welt zu kennen und von aller Welt gekannt zu sein.

Sofort trat er an Globig heran und begrüßte ihn so vertraulich, als sei er seit langem mit ihm eng befreundet.

„Nanu, Doktorchen, was machen Sie hier, in der Höhle des Löwen?“

Globig war von dieser Begegnung unangenehm überrascht, aber in der Freude seines Herzens vertraute er Landauer an, was ihn hergeführt hatte, und zeigte ihm Meyers Brief. Einen Augenblick sah Landauer aus, als sei ihm ein persönliches Unrecht widerfahren, dann aber gratulierte er Globig so laut, daß die Umstehenden, meistens Mimen, die um einen Vorstoß und Schauspielereinnahmen, die um eine andere Rolle nachsuchen wollten, aufmerksam wurden. Man musterte ihn mit teils neugierigen, teils feindseligen Blicken, und da ihm das lästig war, zog er sich in eine Fensternische zurück.

Landauer folgte ihm auch dahin und suchte näheres über den Inhalt des Stückes zu erfahren, aber jetzt hütete sich Globig, ihm unsympathischen Menschen etwas zu verraten. Landauer nahm diese Abweisung äußerlich mit lächelndem Gleichmut hin, aber er revanchierte sich später, als der Besuch oder vielmehr die Audienz Globigs bei Rotenhahn beendet war.

Sie hatte länger gedauert und einen ganz andern Verlauf genommen, als Globig gedacht hatte. Er war überhaupt wenig Worte gekommen. Der Herr Direktor hatte ihn mit kühler Freundlichkeit empfangen, den Regisseur und den Dramaturgen hoflich lassen, und dann hatte dieses Kollegium das eingereichte Manuskript vor- und durchgenommen.

10.

Globigs Herz krompte sich zusammen, als er seine Arbeit übernahm. Der Blau- und Rotstift hatte jämmerlich darin gearbeitet. Und den Schmarren wollte der Direktor aufführen? Globig konnte sich nicht genug darüber wundern; denn wenn man die drei Männer hörte, dann taugte an dem Stück nichts, aber auch gar nichts.

Die Fabel war dürftig, der Aufbau mangelhaft und ungeschickt. Der Dialog war langatmig und geistlos, Aktchlüsse waren gar nicht vorhanden. Die Satire war bald zu wenig treffend, bald war sie zu scharf und artete in Grobheit aus. Ein großer Mangel war, daß dankbare Rollen fehlten.

Einwendungen, die der Verfasser ab und zu vorzubringen sagte, wurden entweder gar nicht oder mit mitleidigem, auch köhnlichem Lächeln angehört und überhört. Globig kam sich vor wie ein ertränkter Rater. Zuletzt gewann der Galgenhammer in ihm die Oberhand.

Als die Gestirnen eine Weile pausierten, um Kognak zu trinken, fragte er: „Aber meine Herren, wenn das Opus so miserabel ist, warum wollen Sie es da geben?“

Sie blickten ihn verwundert an, und etwas vorschnell, aber doch mit großer Würde antwortete Rotenhahn: „Weil wir nichts anderes haben, das andre Zeug ist noch miserabler.“

Nun wurde die Lage übrigens gemüthlicher, und man einigte sich auf fünf oder sechs Punkte, die Globig abändern sollte. Es wurde ihm große Eile anempfohlen, da das Stück noch vor Weihnachten in Szene gehen sollte, und dann wurde er in Baden entlassen.

Als er wieder in das Vorzimmer trat, befand sich Landauer immer noch dort und trat sofort auf ihn zu.

„Nu, was ist los, was tut sich, wie wird das mit dem Stück?“

Globig antwortete mit einigen ausweichenden Worten.

Mit böshaft funkelnden Augen bemerkte hierauf der junge Mann: „Na, ja, lieber Doktor, Sie werden es auch noch kennen

lernen. Jetzt hängt Ihnen der Himmel noch voller Geigen, aber merken Sie es sich: Angenommen ist noch nicht angefekt, und angefekt ist noch nicht aufgeführt. Aufgeführt aber ist schon durchgefallen.“

Das war Landauers parthischer Pfeil.

Die Stimmung des Verfassers wurde jedoch nur kurze Zeit getrübt. Als er, sein Manuskript in der Ueberziehertasche, nach Hause schritt, war es ihm, als marschiere er durch einen lauen Frühlingstag mit strahlendem Sonnenschein, und dabei war der Himmel verhangen und leise wirbelten die ersten Schneeflocken hernieder.

Raum war er zu Hause, als er sich schon wieder an den Schreibtisch setzte, nachdem er vorher strengen Befehl gegeben hatte, daß niemand vorgelassen werden dürfe. Und das war eine sehr nötige Vorsicht, denn in den nächsten Tagen wollten die Besuche kein Ende nehmen.

Man muß sich erinnern, daß Landauer um Globigs Geheimnis wußte. Er liebte es aber nicht, sein Wissen als toten Schlag ruhen zu lassen, sondern wechselte es gern in klingende Münze um, indem er es in Gestalt von Notizen und kleinen Artikeln bei den Zeitungen verhöferte. In diesem Falle war er besonders schnell bei der Hand gewesen, damit ihm der Waschkettel aus dem Theaterbureau nicht zuborkäme. So prangte denn schon am Morgen nachher in allen Blättern die Nachricht, daß das Hauptstädtische Theater ein satirisches Lustspiel des Schriftstellers Dr. Globig durch Vermittlung der rührigen Theateragentur Meyer erworben habe.

Daraufhin hatte Globig, der durch das von Madeleine de Grizbert mit so vielem Beifall vorgetragene Lied auch weitern Kreisen vorteilhaft bekannt geworden sei, Briefe und Besuche genug bekommen. Die Besucher waren mitleidslos zurückgewiesen worden, die Briefe hatte er indes wohl lesen müssen. Es hatte sich dabei herausgestellt, daß er Freunde und Feinde besaß, von deren Dasein er bisher keine oder nur eine sehr dunkle Ahnung gehabt hatte. Schon jetzt ging man ihn um Freikarten zur Erstaufführung an, aber auch schon jetzt kündigten ihm einige Anonymi an, sie würden nicht dulden, daß die deutsche Literatur durch sein Werk gefährdet würde, und demgemäß es ausspfeifen. Globig hatte sein Vergnügen daran.

Freilich mehr als dergleichen Bekenntnisse schöner Seelen erfreuten ihn zwei Briefe, von Else Stegemann und Lore Löwenthal. Beide wünschten ihm viel Glück, die eine in schlichten, warmen Worten, die andere unter einem kleinen Brillantfeuerwerk von lustigen Einfällen und scherzhaften Wendungen. Er wollte ihnen beiden antworten, fand aber merkwürdigerweise nicht die rechte Form hierfür und verschob deshalb seine Dankagung endlich auf ein gelegentliches Zusammentreffen.

Dies kam früher, als er gedacht hatte. Als er einige Tage später bei Krönings einen Besuch abstattete, traf er Else dort an. Er hatte sich einige Zeit nicht blicken lassen und mußte deshalb manche Neckereien über sich ergehen lassen.

Man fragte ihn, ob er stolz geworden sei, nun da er am Fuße der Leiter stehe, die zum Ruhm und zu Lantienem hinaufführe, und drohte ihm mit dem Reide der Götter. Er verteidigte sich in derselben Tonart, wußte aber wenig zu erwidern, als man ihm vorwarf, daß er mit seinem Werke Geheimniskrämerei getrieben habe.

„Sie sind ein richtiger Dudmäuser,“ sagte Krönig, „wenn Sie die Geschichte auch nicht den Reisenden auf die Nase banden, ich aber glaube doch, zu Ihren guten und aufrichtigen Freunden zu zählen; warum haben Sie nicht einmal mir etwas verraten?“

Globig wurde etwas verlegen, aber Else Stegemann kam ihm zu Hilfe.

„Ich hätte es gerade so gemacht, wie Herr Doktor Globig,“ erwiderte sie, „wenn jemand erzählt, daß er eine Arbeit vor, oder meinethalben auch schon beendet habe, ehe er auch nur die geringste Aussicht hat, daß sie das Lampenlicht erblickt, so kommt mir das komisch vor, gerade so, wie wenn eine Henne lange gedert, bevor sie ein Ei legt. Es kommt mir so unmännlich vor.“

Krönig fixierte sie jetzt mit gutmütigem Lächeln.

„Stegemannlein, Sie ereifern sich ja so; das ist doch sonst nicht Ihre Art und Weise. Was ist denn in Sie gefahren?“

Else wurde blutrot und schwieg. Jetzt aber trat Globig für sie ein.

Es wäre sehr nett von ihr gewesen, daß sie ihm geschrieben hätte und noch netter, daß sie jetzt so beredt seine Partei genommen hätte.

„Du hast dem Herrn Doktor geschrieben?“ fragte verwundert dazwischen Frau Doktor Krönig, „davon hast Du mir ja gar nichts gesagt, Mädel.“ (Fortsetzung folgt.)

Garantiert unschädlich

für die Wäsche ist Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), da es frei ist von Chlor, Wasserglas und sonstigen scharfen Bestandteilen und nur aus den besten Rohstoffen hergestellt wird. In Verbindung mit dem modernen Wäschebleichmittel Seifix ersetzt es die Rasenbleiche vollkommen.



Weiß wie Schnee, das will ich meinen, bleiche 'Seifix' mir das Leinen.



Weiß wie Schnee, das will ich meinen, bleiche 'Seifix' mir das Leinen.

Ein Versuch überzeugt!

• Allerlei •

Das beste Silberputzmittel ist gewöhnlicher Kienruß, der in jeder Drogeriehandlung zu haben ist. Man taucht ein Lederläppchen in den trocknen Ruß, reibt damit vorsichtig den zu putzenden

Gegenstand, und sofort tritt der schönste Silberglanz zutage und alle Flecken und gelbe Stellen verschwinden. Bei Sachen, die viele Verzierungen haben, nehme man hernach eine weiche Bürste, um etwaige Spuren des Kienrußes zu entfernen, gewöhnlich genügt ein weißes Tuch zum Nachreiben.

Wer Abschreibearbeit und ähnliche Tätigkeiten zu machen sucht, verlange sofort meine wichtige Mitteilung umsonst und franco. Carl Glaenz, Freiburg i. Br. 25.

Damen erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken) allerorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.

Seit Jahren bewährt als Kräftigungsmittel ist das **Bleichsuchtpulver**

der **Hirsch-Apotheke in Hirschberg Schl.** Schachtel 1 M. 3 Sch. portofr. geg. Nachn.

Wer Geld Ratenerückzahlung sucht auf **Berlin 160, Schreinerstr. 12.** Das Geschäft besteht 16 Jahre. Reelle Bedien.



Familien-Kino in Verbindung mit **Lichtbilder-Projektion** (Glasbilderserien a. d. Weltkrieg). 24 Bilder M. 5.— **Alfred Beckert, Nürnberg** Merkelsgasse 17. Spez.-Geschäft für Photo- u. Kino-Apparate.



Zimmer-Klosetts
Bidets
Krankentische.
Joh. Reichel
Petersstraße 13.
Leipzig.



Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. **August Dürschmidt,** Musikinstrumente und Saitenfabrik, Marknenkirchen i. Sa. Nr. 666.

Kauft direkt aus der **Erfurter Garn-Fabrik in Erfurt A. 23** die nicht einlaufende „Blitz“

Strick-Wolle Strümpfe und warme Wollwaren. Sehr vorteilhaft! Muster und Preisliste frei.

Bügele mit Gas!

Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10-12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zir. a 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltungsbügeleisen Frankonia kostet M. 10.—; das Schneidereisen je nach Gewicht 7-15 kg kostet M. 15.— bis 25.—; das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto. L. Gut, V. rretung, Adt. 2, Biberach-Ruß, Würtg.

Gegen monatliche Teilzahlung ohne Anzahlung **5 Tage zur Probe** mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefern wir Uhren Goldwägen, Sprechapparate, Musikferngläser, Phot. Apparate, Spielwaren, Instrumente, Jagdwaffen usw. Schreib- u. Nähmaschinen, Kataloge gratis und frei. Postkarte genügt. **Bial & Freund Postf. 519/377, Breslau 2**

Echte extrastarke Hienfong-Essen (Destillat), 1 Dtz. Mk. 2,50, nur bei 30 Pl. M. 6.— franco. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20**

Schützen Sie Ihren Soldaten gegen Erkältung und Rheumatismus durch die **Armee-Weste „Kronprinz“** Feldgrauer Zanella mit warmen Futter. „Regentest“, „Wasserdicht“ und „Schweißaufnehmend“. Leicht und angenehm im Tragen. Empfohlen durch die Heeresverwaltung. Tausende Westen im Feld! **Preis: Ohne Armeel. Mk. 9,75, mit Armeel. Mk. 12,50.** Nur Brustweite evtl. Armeellänge nach altem Jacket angeben. Portofrei Versand. — Verpackung frei. Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachn. 40 Pl. mehr. Als Feldpostbrief für 20 Pl. nachzusenden. **Achten Sie auf den Stempel „Kronprinz“.** **Eugen Glaser, Halle a. S. 20, Postschekkonto Leipzig 3207.** Wiederverkäufer fordern besondere Anstellung etc. Weitere Verkaufsstellen gesucht.

Verwundete und alle durch Blutmangel Geschwächte erhalten rasch und prompt ihre normale Vollkraft wieder durch **Dr. med. Pfeuffers Haemoglobin**, ein hervorragend blutbildendes Mittel. In und nach allen Kriegen der Neuzeit bewährt. Als Sirup, Zeltchen und Tabletten à Mk. 1,60 und 3.— in allen Apotheken erhältlich. **Dr. med. Pfeuffers Haemoglobinfabrik, München, Auenstrasse 12.**

Viel Geld verdienen Sie durch den Verkauf von **16 Meter Damenstoff** (Kriegskarten) zu **100 Stück M. 1.—** (25 Musterkarten) in **100 Stück M. 1.—** (25 Musterkarten) in **25 Stück gegen 90 Pl. franco.** Titan-Gesellschaft, Hagen i. W.

Wer ein Musikinstrument gutem Kaufpreise verlangt, verlange Preisliste grat. u. franco. **Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.**

Hohen Nebenverdienst dauernd f. jederm. d. neue leichte Handarb. eig. Heimarbeit nehme ab u. zahle sof. aus. Muster u. Anleitg. g. 50 Pl. i. Mark. Nachn. 80 Pl. Instll. u. Inklief. München 158, Dachauerstr. 54.

Sicherheits-Rasier-Apparat Nr. 99 zum Spottpreis von **M. 1.30** und 20 Pl. für Porto. Selbiger ist sauber gearbeitet, für jeden Bart passend. Verletzen nicht mögl., so daß sich damit jeder glatt und sauber rasieren kann. Gebrauchsanweis. u. noch 3 Reservetinten liegen gratis bei, alles in schönem Etui. Betrag erbitte per Postanweis. oder in Briefmarken. Nachnahme ist 20 Pl. teurer. Bei 3 berechnete kein Porto, bei 10 den 11. frei. Also 1 Stück franko 1,50 M., 3 franko 3,90 M., 11 franko 13.— M. Er macht sich in einigen Monaten bezahlt. Bei Nichtgefallen Betrag zurück. Bessere Apparate 3.—, 6.— und 10.— M. mit 5000 Abbildungen über alle erdenklichen Sachen gratis und franco. **Katalog Paul Kratz, Solingen 40.** Rasierapparate-Fabrik und Versandhaus

1877 **1914**
APOTHEKE RICH. BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN
Seit 37 Jahren haben sich die **Apoth. Rich. Brandt's Schweizerpillen** (ein reines Pflanzenprodukt) als ein sicher wirkendes, angenehmes und absolut unschädliches Mittel zur **Regelung der Darmtätigkeit** bestens bewährt und werden bei Stuhlverstopfung, verbunden mit Uebelsein, Sodbrennen, Aufstoßen, Appetitmangel, Versäuerung sowie zur Blutreinigung mit Erfolg angewandt. Achtung auf die gesetzlich geschützte Etikette, weißes Kreuz im roten Felde und Namenszug Richd. Brandt. Erhältlich in den Apotheken à M. 1.— die Schachtel. Allein hergest. d. **A.-G. vorm. Apoth. Rich. Brandt, Schaffhausen (Schweiz).**

Weihnachts-Feldpostbrief enthaltend 6 teil. Armeemesser, 3 teil. Militäresbestecke
Einfach! Praktisch!
Beide Gegenstände in einfacher Ausführung Mk. 2.— gegen Voreinbehalte Gegenstände in bester Ausführung . Mk. 5.— sendung franco. **F. von Brody-Steinberg, Stahlwarenfabr., Graefrath-Solingen.**

Weihnachts-Katalog gratis u. franco. **Mk. 5.40**
Das schönste Weihnachtsgesch. f. Schüler u. Erwachsene
Dampfmaschine Nr. 5041. Das Neueste auf diesem Gebiete! Mit Spiritusheizung. sofort in Betrieb zu legenden Kleinsten Dampfmaschine mit Weisungsfest, Weisung, Wasser-Schraube, Sicherheitsventil, 2 Schwungräder m. großer Kräfteentwicklung, gefahrlos, Gebrauchsanweisg. liegt bei, 5.40 M. Maschine mit Karussell 6.30 M. D. Karussell kann durch die Maschine in Betrieb gefahrt werden. Ganz ähnliche Dampfmaschine Nr. 5034 kleiner, ohne Dampfventil, nur 2.50 M. Diese m. 1 Windmühle 3.20 M. Porto 50 Pf. extra. Verf. geg. Nachn. **Paul Kratz, Stahlwarenfabrik und Versandhaus, Solingen 40.**

Möchten Sie eine Million besitzen?
Dann verlangen Sie unseren Aufsehen erregenden hochinteressanten Prospekt heute noch! Denselben senden wir Ihnen sofort umsonst!
Mitteldeutsche Versandbuchhandlung Magdeburg S. 6, Postfach.

Bettmöbelen beseitigt sol. Alter u. Geschl. angeben. Auskumt umsonst. **Institut „Sania“, München 47, Dachauerstraße 54.**
Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kul. Ratenerückz. seit 1891 besteh. Firma Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21. Rückporto.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren
100 Stück
4 Pfg.-Cigarren Mark 2,80 2,80 3.—
5 " " " 3,40 3,50 3,80
6 " " " 4,20 4,50 4,80
8 " " " 5,40 5,50 5,80
10 " " " 6,50 7.— 7,50
12 " " " 8.— 8,50 9.—
Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, stehen Musterlisten von 100 Stk. in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stk. nach beliebigem Wahl zu Diensten.
Carl Streubel, Zigarrenfabrik- und Gebrüder 885. : mportlager. : Dresden-A. 64, Wettinerstraße 18. Der neueste illust. Preisführer wird jedem auf Wunsch gratis zugesandt.